>> KAS-Neuerscheinungen

Konrad Adenauer Stiftung

LITERATURPREIS 2010
CEES NOOTEBOOM

DOKUMENTATION DER VERLEIHUNG DES LITERATUR-PREISES DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V. WEIMAR, 12. DEZEMBER 2010

GÜNTHER RÜTHER (HRSG.)

ISBN 978-3-941904-86-6

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2011, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

Die Beiträge sind in der von den Autoren gewählten Rechtschreibung abgedruckt.
Redaktion: Michael Braun und Anke Hoff.
Umschlagfoto vorn: Simone Sassen.
Fotos im Textteil und Umschlagseite hinten: Maik Schuck.
Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.
Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-941904-86-6

INHALT

5 | BEGRÜSSUNG
Hans-Gert Pöttering

13 | ANSPRACHE
Christine Lieberknecht

19 | „DAS PARADIES IST NEBENAN".
EUROPA UND DIE FOLGENDEN GESCHICHTEN
LAUDATIO AUF CEES NOOTEBOOM
Norbert Lammert

27 | DIE ARBEIT DER ERINNERUNG |
HET WERK DER HERINNERING
DANKREDE
Cees Nooteboom

35 | PROGRAMM DER FEIERSTUNDE

37 | BILDLICHE IMPRESSIONEN

40 | TEXT DER VERLEIHUNGSURKUNDE

43 | „EUROPA IST KEIN GROSSES MYSTERIUM"
Cees Noteboom im Gespräch mit Christian Echle

47 | „ICH MÖCHTE ETWAS RETTEN"
Cees Noteboom im Gespräch mit Andreas Öhler

53 | ZEITTAFEL – CEES NOOTEBOOM

58 | JUROREN 2010

62 | MUSIKERINNEN UND MUSIKER

64 | DOKUMENTATIONEN DER LITERATURPREISE
1993-2009

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

BEGRÜSSUNG

Hans-Gert Pöttering

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident
Prof. Dr. Norbert Lammert,
verehrte Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht,
lieber Ehrenvorsitzender unserer Stiftung,
Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel,
sehr geehrter Cees Nooteboom,
Exzellenzen,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Musik steht in diesem Haus an erster Stelle: Mein Willkommensgruß geht an Wolfgang Haak, den Hausherren und Direktor dieses Musikgymnasiums. Danke dafür, dass Sie uns seit 1998 in guter Tradition gastlich in Ihrem Hause empfangen. Ihre Tochter Helene Haak hat gerade auf der Blockflöte – gemeinsam mit Mikhail Yarzhembovskiy am Cembalo – ein Stück von Georg Philipp Telemann gespielt. Beide sind am Musikgymnasium Schloss Belvedere. Ich danke Ihnen – und auch schon jetzt der kürzlich erst vierzehn Jahre gewordenen Youmin Shin, die am Ende dieser Feierstunde Stücke von Johann Sebastian Bach und Frédéric Chopin auf dem Klavier spielen wird.

Unter den vielen Büchern von Cees Nooteboom findet sich eines, das mich als überzeugten Europäer verständlicherweise besonders angesprochen hat. Der Titel lautet: „Wie wird man Europäer?" Es heißt nicht: „Wer ist ein Europäer?"

Und auch nicht: „Warum ist man ein Europäer?" Sondern eben: „Wie wird man Europäer?"

Cees Nootebooms europäische Lektion zielt also auf einen Lernprozess. In diesem Prozess spielen die Einheit und die Vielfalt Europas untrennbar zusammen. Um Europäer zu werden, bedarf es der Orientierung an europäischen Werten. Dazu gehören Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und freie Entfaltung der Person. Dazu gehört der Wert der Freiheit, ohne den die europäische Einigung nicht möglich ist.

Europäer, so sagt er, wird man weder durch Geburt noch von Gottes Gnaden, sondern durch seine Geschichte und durch „harte Arbeit". Auch wenn diese gewiss mühselige Denk- und Schreibarbeit Cees Nootebooms Büchern kaum noch anzusehen ist, weil er mit dem Auge eines Malers schreibt: Sein ganzes Leben besteht, wie er sagt, „aus Reisen, Sehen und daraus, dieses anschließend in Bildern auszudrücken". Cees Nooteboom schreibt als „Augenmensch", der seine Leser durch selbsterlebte Geschichten und durch Erfahrungen mit Ländern und Leuten zu überzeugen weiß.

Ich heiße Sie, sehr geehrter Herr Cees Nooteboom, ganz herzlich hier willkommen. Sie sind ein großer Europäer, und dies in mehrfacher Hinsicht: Sie sind zum einen Europäer als homo politicus, der uns als Rezept empfiehlt, dass „die großen Länder von den kleinen und ihrer Geschichte lernen".

Zum anderen als europäischer Reisender, dessen Wander- und Schreibwege besonders nach Spanien und immer wieder nach Berlin, in deutsche Städte und Landschaften führen, wenn Sie sich nicht gerade an einem Ihrer Wohnsitze in Amsterdam oder auf Menorca aufhalten.

Und schließlich als niederländischer Autor, der in viele Sprachen übersetzt wird, vorzugsweise ins Deutsche.

Herzlich willkommen, lieber Preisträger!

Es hat seinen guten Grund, dass der Literaturpreis unserer Stiftung seit seiner Gründung, also seit siebzehn Jahren, in Weimar vergeben wird. Weimar ist die Stadt, wie unser Preisträger Günter de Bruyn 1996 sagte, deren Geschichte uns trägt, aber auch belastet. Seit 1989 ist Weimar wieder eine Stadt aller Deutschen, eine europäische Stadt, eine Weltkulturstadt.

Dass Christine Lieberknecht heute abermals als Mitglied der Jury unseres Literaturpreises und als Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen an der Feierstunde mitwirkt, freut mich ganz besonders. Ein herzlicher Dank Ihnen, Frau Christine Lieberknecht, dass Sie zu uns sprechen werden und nach dieser Feierstunde mit uns den Empfang ausrichten. Dieser Empfang hat inzwischen gute Tradition. Diese Tradition wird durch die Verlegung aus dem Sommer in ein Weihnachtsmarkt- und Winterambiente nicht abreißen. Gleichwohl verwenden wir alle Mühe darauf, im kommenden Jahr wieder in die wärmeren Sommermonate zurückzukehren.

Mit Ihnen, liebe Christine Lieberknecht, darf ich alle Abgeordneten der Parlamente und alle Jurymitglieder sozusagen in einem Atemzug willkommen heißen. Es würde den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung nicht geben ohne die Jury, mit ihrer Vorsitzenden, der Literaturwissenschaftlerin Frau Professor Dr. Birgit Lermen, mit Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form*, mit Professor Dr. Gerhard Lauer, Literaturwissenschaftler an der Universität Göttingen, und mit Ijoma Mangold, stellvertretendem Ressortleiter im Feuilleton der Wochenzeitung *Die Zeit*.

Begrüßen möchte ich besonders herzlich unseren Laudator. Wir kennen und schätzen ihn als Mann des politischen Wortes. Als Präsident des Deutschen Bundestages – und natürlich auch als stellvertretender Vorsitzender unserer Stiftung – überzeugt Herr Professor Dr. Norbert Lammert nicht nur mit guten Argumenten, sondern auch in einem ebenso feinsinnigen wie anschaulichen Stil. So macht sein jüngstes Buch schon im Titel aus dem Eingangsvers unserer Nationalhymne eine punktierte Folge von Grundwerten: *Einigkeit. Und Recht. Und Freiheit.*

Norbert Lammert ist aber nicht nur ein Mann der Politik, sondern gleichermaßen ein Mann der Kultur. Wer nach Norbert Lammerts literarischen Urteilen fragt, kann sich in der Rubrik „gelesen" auf seiner Homepage kompetenten und kritischen Rat holen. Und kürzlich ist in der Bochumer Christuskirche ein Chorwerk aufgeführt worden, für das Norbert Lammert das Vaterunser neu übersetzt hat.

Verehrter Herr Bundestagspräsident, lieber Norbert Lammert, es ist leicht vorstellbar, dass Deine Laudatio hier eine ganz besondere Erwartung und Spannung weckt.

Eine besondere Ehre ist es mir, Seine Exzellenz Marnix Krop, den Botschafter Ihrer Majestät der Königin der Niederlande in Berlin, und seine Ehefrau begrüßen zu dürfen.

Im Katalog der Aufgaben unserer Stiftung spielt die Förderung von Kultur und Kunst eine große Rolle. Das ist eine Kernaussage unserer Satzung! Diesem Zweck dient die Verleihung des Literaturpreises, diesem Zweck dient diese Feierstunde, zu der ich Sie alle herzlich begrüße. Es freut mich sehr, dass unser Preis im Ranking des *Focus* unter 75 ausgewählten internationalen Auszeichnungen nominiert ist. Das ist hierzulande, wo weitaus mehr Literaturpreise verliehen werden als das Jahr Tage hat, durchaus der Rede wert.

Der Literaturpreis ehrt unsere Preisträger, und die Preisträger ehren unseren Literaturpreis. Cees Nooteboom steht in einer beeindruckenden Reihe: mit Sarah Kirsch, mit dem 2007 verstorbenen Walter Kempowski, mit der 2006 verstorbenen Hilde Domin, mit Günter de Bruyn, mit Thomas Hürlimann, Hartmut Lange, Burkhard Spinnen, mit Louis Begley und Norbert Gstrein, mit Adam Zagajewski, Patrick Roth, Herta Müller, Wulf Kirsten, Daniel Kehlmann, Petra Morsbach, Ralf Rothmann und, im Jahr 2009, Uwe Tellkamp.

Die Politik ist gut beraten, den offenen und kritikfähigen Dialog mit der Kultur zu suchen und sich auf das Gespräch mit den Künsten einzulassen. Wer in Europa Politik macht, braucht die Literatur. Gleichzeitig muss bedacht werden, dass die Literatur nicht unbedingt und nicht immer der Politik bedarf. Gute Kunst lässt sich nicht vereinnahmen.

Uns liegt dieser Dialog sehr am Herzen, weil es eine Zentralidee gibt, die beide Bereiche verbindet: die Idee der Freiheit. Politik und Literatur können – so unterschiedlich ihre Funktionen auch sind und so wenig sie sich über einen Kamm scheren lassen – die Freiheit maßgeblich gestalten. Politik und Literatur werben im besten Falle für die Freiheit des Wortes.

Die Freiheit des Wortes hat dazu geführt, dass vor 21 Jahren in Deutschland die Mauer und in Europa der Eiserne Vorhang fiel. „Wir sind zu unserem Glück vereint", so die schöne Formulierung in der Berliner Erklärung aus dem Jahre 2007. Friedliche Revolution und Mauerfall bedeuteten den Sieg der Freiheit. Daran haben Politiker wie Schriftsteller immer wieder erinnert.

„Was die Menschen hier lesen", so hat Cees Nooteboom angesichts der Nachrichten unmittelbar nach dem Mauerfall gesagt, das „haben sie selbst verursacht, sie sind das Volk."

Mit dem Freiheitswunsch im Herzen haben die Menschen im Osten die Einheit Deutschlands und damit die Einheit Europas möglich gemacht. Davon erzählen Cees Nootebooms Berlin-Reportagen und seine Europa-Bücher auf eindrückliche Weise. Sie sind Prüfstein für das Zusammenwirken und Zusammenwachsen der Völker. Sie können das Bewusstsein der Bürger für den europäischen Einigungsprozess schärfen. Und sie erinnern daran, was geschah und geschehen kann, wenn die Freiheit verachtet und das freie Wort beschnitten wird.

Im Januar 1963, so berichtet Cees Nooteboom, bekam er in Ost-Berlin einen ideologischen Stadtführer in die Hand gedrückt, in dem Respekt vor der sogenannten Schutzmauer gefordert wurde. Heute stehen die Reste dieser Mauer im Museum. Cees Nooteboom hatte sie mit seinen Werken ohnehin schon überwunden, als sie in der Realität noch stand. Er steht in der Reihe der großen europäischen Autoren, die seit jeher grenzüberschreitend gedacht und geschrieben haben.

Cees Nooteboom ist ein Dichter der Freiheit. Er gibt der Freiheit das Wort, ohne die Verantwortung für Geschichte und Gegenwart zu leugnen. Verantwortung für das freie Wort des Dichters – das ist die Grundidee, von der die beiden Hauptpfeiler seines in Umfang wie Vielfalt virtuosen Werkes getragen werden, nämlich die Reiseberichte und die Erzählprosa:

Erstens: Nach dem ersten Buch, *Philip en de anderen*, und einer Weltreise hat Cees Nooteboom jahrzehntelang vorwiegend Reiseberichte geschrieben. Seine literarischen Reportagen aus fünf Erdteilen machen den Autor zum Weltbürger. Faszinierend wird das immer dann, wenn die Freiheit der Fiktion über die Fakten triumphiert. In der Provinz Toledo wollte Cees Nooteboom einmal den Spuren von Cervantes folgen. Doch

er fand nur die Spuren von Don Quichotte. Im Haus der Dulcinea in El Toboso stellte er fest: „Das echte Haus von jemand zu betreten, den es nie gegeben hat, ist keine Kleinigkeit."

Zweitens: Romane und Erzählungen sind der zweite Pfeiler des Werkes. In *Rituale*, in *Die folgende Geschichte*, in *Allerseelen* geht es um Themen des freien Weltbürgers: um die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit, um die Rituale des Alltags und die Suche nach den Letzten Dingen, die Würde des Menschen und den Dialog der Kulturen.

Mich hat besonders beeindruckt, aus welch intensiver Kenntnis Cees Nooteboom seine Erzählungen und Aufsätze über die islamische Welt schöpft. Er geht nicht von einem „Clash of Civilizations" aus, ihm geht es vielmehr um eine „Beseitigung der unvorstellbaren Unwissenheit", die die Verständigung zwischen den Religionen und Kulturen belastet. Wahrhaftigkeit und gegenseitige Toleranz im Dialog der Kulturen: Das ist die literarische Botschaft, die uns Cees Nootebooms Werke bringen.

Cees Nooteboom hat die wichtigsten Preise in den Niederlanden erhalten. Er trägt zwei Ehrendoktorhüte und ist mit hohen europäischen Kulturauszeichnungen bedacht worden wie dem Europäischen Literaturpreis „Aristeion" (1993) und dem Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur (2003). Heute dürfen wir Sie, lieber Cees Nooteboom, mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2010 auszeichnen. Hier in Weimar, in Thüringen, in Deutschland haben Sie sich seit 1958 ein wachsendes, aufmerksames und treues Publikum erobert, das Ihre espritvolle Erzählkunst schätzen gelernt hat.

Diese Kunst ist eingerahmt von zwei Frauen: Von Ihrer Ehefrau, der Fotografin Simone Sassen, die Sie und Ihre Bücher mit dem Auge der Kamera begleitet. Frau Simone Sassen hat wunderbare Aufnahmen für Ihre Bücher gemacht – etwa die eines Schildes zur Wechselkurszeit im Mai 1990 mit der Aufschrift: „Wir sind ein Volk 1:1".

Und, nicht zu vergessen, Ihre Übersetzerin Helga van Beuningen. Ihr großes Verdienst ist es, dass so gut wie alle Werke von Ihnen elegant aus dem Niederländischen ins Deutsche kommen. Sehr geehrte Frau Simone Sassen, sehr geehrte Frau Helga van Beuningen: Seien Sie beide hier herzlich begrüßt!

Mit der Erinnerung im Kopfe, mit der Freiheit im Herzen und der Feder, besser gesagt: dem Laptop in der Hand bereist Cees Nooteboom die Welt. Mit seiner Phantasie versetzt er Berge – und seien es *Die niederländischen Berge* in der gleichnamigen Novelle aus dem Jahr 1987.

Heute ist er in Weimar. Cees Nooteboom ist ein würdiger, ja, ich darf sagen: ein großartiger Preisträger des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2010.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Cees Nooteboom!

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

ANSPRACHE

Christine Lieberknecht

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident Professor Lammert,
sehr geehrter Herr Professor Pöttering,
sehr geehrter Herr Professor Vogel,
sehr geehrter Herr Botschafter Krop,
sehr geehrte Frau Kollegin Walsmann aus dem Thüringer Kabinett und geehrte Abgeordnete der Parlamente in Land, Bund und Europa,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister der Stadt Weimar, Herr Wolf,
hochverehrter Cees Nooteboom!

Herzlich willkommen Ihnen allen hier in Weimar, hier in Thüringen im Namen des Freistaates Thüringen!

Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung wurde von Ihnen, lieber Herr Professor Vogel, im Jahre 1993 begründet und gehört schon seit langem zu den renommiertesten Auszeichnungen dieser Art in Deutschland.

Er ist in erster Linie eine Würdigung herausragender schriftstellerischer und dichterischer Arbeiten. Er ist zugleich ein Förderpreis in dem Sinne, dass er ein kraftvoller Impuls sein will für das Weiterschreiben, auch wenn er, wie in unserem Falle, das bisherige Gesamtwerk ehrt. Das ehrt uns in Weimar, das ehrt uns im Freistaat Thüringen.

Mit dieser Auszeichnung wollen wir klare Aussagen verbinden: dass uns besonders an der Bedeutung des literarischen Werkes unseres Preisträgers in seiner europäischen Dimension liegt, in seinem Wert für das notwendige politische und kulturelle Verstehen der Völker untereinander.

Mir geht ein Satz nicht aus dem Kopf, den Sie, lieber Herr Nooteboom, unter dem Datum des 18. 11. 1989 in Ihr Buch *Berlin 1989│2009* aufgenommen haben: Es ist, wie mir scheint, ein Kernsatz, der Ihr Verhältnis zu Deutschland beschreibt: „Ich muss an den Krieg denken, an die Anziehungskraft dieses merkwürdigen Landes, das immer, willentlich oder nicht, andere Länder in sein Schicksal mit hineinzieht."

Diesen Satz, so scheint mir, haben Sie in seiner historischen Tiefe durchlebt und durchlitten. In ihm sind noch manch andere Anspielungen, Assoziationen und Widersprüche verborgen. Hier bündelt sich die kritische Sicht eines lebendigen Geistes, der ständig „auf Achse" ist und in dem unterschiedliche Geschichten ihren Platz haben.

Der niederländische Europäer Cees Nooteboom wird häufig als Reiseschriftsteller apostrophiert. Das halte ich für eine allzu oberflächliche und viel zu kurz gegriffene Zuordnung. Sind wir nicht alle und zu jeder Zeit Reisende? Sicher bewegen wir uns in verschiedene Richtungen: Sowohl in die Welt da draußen als auch in die Welt in uns.

Nooteboom ist ein scharfer Beobachter von individuellen und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen – besonders in Europa – und ein aufmerksamer Erforscher von Ursachen und Wirkungen in extremen Anforderungssituationen, auch in politischen.

Europa ist für Sie, verehrter Herr Nooteboom, der zentrale Raum Ihrer Erfahrungen. Sie haben einmal bekannt, dass speziell Berlin für Sie der Ort ist, von dem aus Europa gedacht werden muss. In Berlin konzentrieren sich die dunklen und hellen Seiten deutscher und europäischer Geschichte.

Das Buch *Berlin 1989│2009* lese ich als Dokument einer Reise durch ideologisch vermintes Gelände. Der Autor arbeitet sich durch ein Stück weltbewegender, deutscher und damit europäischer Gegenwartsgeschichte. Er schaut nicht neugierig duldend zu, sondern ist einer von denen, die teilnehmend und mitdenkend beobachten.

Sie, verehrter Herr Nooteboom, dokumentieren zwanzig Jahre eigene Erfahrung mit einem Deutschland, das aus Ihrem Blickwinkel im Guten wie im Bösen zu allem fähig ist, auf ein Land, das durch die Wirkung seiner inneren Kräfte wie ein Magnet auf andere Länder wirkt.

Nach der Lektüre von *Berlin 1989│2009* finde ich uns Deutsche sowohl durchschaut als auch einfühlsam verstanden.

Der Autor Cees Nooteboom ist ein sprachmächtiger Geschichtenerzähler. Er ist ein faszinierender Interpret erlebter Geschichte. Er verdichtet im Alltag Geschehenes und schreibt auf, was er Geschichtsträchtiges erlebt hat und was er von dem Erlebten hält.

Man muss nicht die klassische Frage stellen, wer in diesem Falle höher steht, der Historiker oder der Dichter. Wir kämen sicher wie Goethe zu dem Ergebnis, dass es sich hierbei um zwei nicht vergleichbare literarische Ansätze handelt. Nooteboom ist zugleich Erzähler und Kommentator des Erzählten.

Er bewegt sich in seinen Gedankenwindungen wie ein Fisch im Wasser, ungeschützt und frei von rigiden Deutungen. Nootebooms Blick von „draußen" erfasst mehr als manch besser wissender Insider.

Ich habe mich auch gefragt, was wohl den Dichter Nooteboom dazu bewogen haben mag, sich so in die deutsche Literaturgeschichte hineinzuschreiben. Ich vermute, dass der Impuls, die Friedliche Revolution in Deutschland aus eigenem Erleben literarisch zu bearbeiten, nicht zuletzt aus Nootebooms Kindheit herrührt.

Sie, lieber Herr Nooteboom, haben 1945 als Zwölfjähriger Ihren Vater verloren, der bei einem Bombenangriff, der den auf London gerichteten deutschen V2-Abschussrampen in Den Haag gelten sollte, schwer verwundet wurde und starb. Wir können also sehr gut verstehen, warum ein Niederländer, der im zentraleuropäischen Magnetfeld beheimatet ist, minutiös verfolgt, was vor sich geht, wenn das aus gutem Grunde von den Alliierten geteilte Nachkriegsdeutschland durch eine politische Umwälzung erschüttert wird und im Begriffe ist, seine Einheit wieder zu erlangen.

Zugleich sprachen Sie in der Rede, die Sie 1988 in Paris gehalten haben, davon, welch widerliches Klima Ihre Jugend während des Kalten Krieges überschattete. Ein Wandel des politischen Klimas war dringend erforderlich. Sie haben diese Veränderungen mit wachem Realitätssinn begleitet. Einen Wandel, der schließlich zu dem führte, was anfänglich kaum zu hoffen und noch weniger zu glauben war: eine Friedliche Revolution im Herbst 1989. Wir reiben uns noch heute manchmal die Augen: Wir erlebten im Jahre 1989, als die „Mauer" in Berlin fiel, eine Sternstunde unseres Landes und Europas als Ganzes. Und Sie erlebten diese historischen Stunden und Tage mit uns.

Aber Cees Nooteboom begab sich schon einige Zeit vorher auf die Suche nach den Gründen für das allmähliche Scheitern einer sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung, die keine war. Sie war nicht einmal eine Utopie. Sie gab sich als wissenschaftlich aus, aber sie konnte nur auf dem Nebel der eigenen Verblendung, auf den Bajonetten einer fremden Macht und auf dem Spitzelsystem der eigenen, ideologisch verbohrten Machthaber aufrecht erhalten werden.

Cees Nooteboom aber muss förmlich ‚gerochen' haben, dass etwas faul war im Staate DDR und im ganzen so genannten Ostblock. Er blieb diesem seltsamen Lande, das die Welt mit faulem Zauber irritierte, auf den Fersen.

Als die Diktatur hinweg gefegt war und sich auch die Täter in einer Blitzaktion als geläutert darstellten, gab es im östlichen Deutschland kaum andere Menschen als vorher, aber die Menschen atmeten die Luft der Freiheit, in einer offenen Gesellschaft. Sie waren, wenn sie nur wollten, befreit von einer bornierten, unseligen Ideologie und von spießigen Ideologen, die sich eingeredet hatten, auf der Seite der Sieger der Geschichte zu stehen.

Sie, hochverehrter Herr Nooteboom, waren nicht nur Zeitzeuge, sondern ein journalistisch engagierter Literat, der allen Verästelungen, die dieses Ereignis hervorbrachte, nachspürte. Ihnen gelang es, den Prozess der Umwälzung einer auf Unrecht gegründeten Gesellschaft in eine freiheitliche Gesellschaft als kommunikativen Prozess zu beschreiben.

Sie haben uns und insbesondere Ihren Leserinnen und Lesern in ganz Europa ein Buch geschenkt, das die Erinnerung wach halten wird an einen säkularen Bruch in der europäischen Geschichte. Ihre Leser können verfolgen, welche Kräfte am Werke waren, um von heute auf morgen eine unselige Diktatur zu stürzen und die Demokratie zu errichten oder wiederherzustellen.

Sie verfolgten die Stabilisierungsprozesse „von unten". Die befreiten Bürgerinnen und Bürger mobilisierten ihre eigene politische Kreativität und Gestaltungskraft.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung überreicht ihren Literaturpreis traditionell in Weimar. Was liegt an diesem Ort näher, als Goethe zu befragen, was er von der dichterischen Darstellung der historischen Wirklichkeit hält? In seinen *Maximen und Reflexionen* schreibt er: „Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, das heißt wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, dass sie als gegenwärtig für jedermann gelten können."

Durch die Überreichung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung ehren wir Sie als einen Schriftsteller der Freiheit des Wortes. Ihr bisheriges literarisches Gesamtwerk ist dem Ideal der Freiheit verpflichtet. Dafür, sehr geehrter Herr Nooteboom, sage ich Ihnen Dank und gratuliere Ihnen sehr herzlich!

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

„DAS PARADIES IST NEBENAN". EUROPA UND DIE FOLGENDEN GESCHICHTEN

LAUDATIO AUF CEES NOOTEBOOM

Norbert Lammert

Sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin,
liebe Frau Lieberknecht,
Herr Vorsitzender, lieber Hans-Gert Pöttering,
verehrter, lieber Herr Nooteboom,
meine Damen und Herren!

„Zur selben Zeit, da wir unsere eigenen Bilder verlieren, weil wir die Geschichten, aus denen sie hervorgegangen sind, nicht mehr kennen, werden wir durch die Globalisierung mit dem überschwemmt, was der Kommerz sich für uns ausgedacht hat, und gleichzeitig, um die Verwirrung komplett zu machen, mit den Bildern und Symbolen der anderen. Um uns herum werden Moscheen und Hindutempel erbaut, in den Schaufenstern von Antiquitätengeschäften oder in den Häusern von Freunden sehen wir Totenschiffe und vielarmige sowie vielköpfige Götter, die in ihrem Ursprungsland eine ganz andere Bedeutung haben als bei uns. […] Wir haben in den letzten fünfzig Jahren eine ganze Reihe anderer Welten hinzubekommen, während wir gleichzeitig im Begriff sind, unsere eigene Welt langsam zu verlieren. […] Wenn man lange genug auf der Welt ist, um zu wissen, dass man

an einem Punkt in der Zeit angelangt ist, von dem aus man mit klarem Blick auf die Vergangenheit schauen kann, erkennt man besser, was verschwunden ist und noch immer verschwindet, als dass man wüsste, was kommen wird. Das ist kein Grund zum Trauern, aber man sollte sich dessen bewusst sein. Auch dieses Bewusstsein gehört zur Kultur."

Diese klugen Sätze von Cees Nooteboom finden sich in einem Essay, der im Januar 2010 unter dem Titel „Armut unter einem Baldachin aus Gold" in der Wochenzeitung *Die Zeit* erschienen ist. Für mich persönlich ist es der gescheiteste, leichteste und zugleich ernsthafteste Beitrag im deutschsprachigen Feuilleton dieses Jahres über – so die Untertitel – „Missverständnisse zwischen Kulturen" und „wo führt es hin, wenn wir unsere eigene Kultur nicht mehr verstehen."

Cees Nooteboom schließt seine Betrachtungen über Kultur als Abstraktion und Kultur als Geschichte und Folge von Geschichten von der griechischen Mythologie über lateinische Texte bis zu christlichen Symbolen mit einem leisen, eindrücklichen Moll-Akkord: „In der turbulenten Welt, in der ich gelebt habe, mit Krieg, Kaltem Krieg, atomarer Bedrohung, Entkolonialisierung, hat es stets eine Konstante gegeben, das Erbe meiner Gymnasialjahre, die Geschichten, die mein Leben begleitet haben. Dass dies für die meisten meiner Zeitgenossen nicht gilt, weiß ich und verstehe ich. Wenn ich sage, dass ihr Leben durch dieses Erbe bereichert würde, sind es Worte in den Wind. Aber dann habe ich sie zumindest gesprochen."

Meine Damen und Herren,
die Laudatio, um die ich gebeten wurde und die ich gerne übernommen habe, muss bedauerlicherweise entfallen. Ich habe mir durchaus Mühe gegeben, Material gesammelt und gesichtet. Mitten in den Vorbereitungen, immer wieder unterbrochen durch tatsächliche und eingebildete Staatsgeschäfte, fand ich vorgestern ein älteres Interview mit Cees Nooteboom, in dem er erklärte: Wer seinen Roman *Der Ritter ist gestorben* nicht kenne, „weiß eigentlich nicht, was für ein Autor ich bin."

Sie vermuten richtig: Ich habe das Buch nicht gelesen. Die Aussicht, dies nachholen zu können – irgendwann –, hilft mir hier nicht weiter, Ihnen auch nicht, jedenfalls nicht heute. Ein unauffälliges Manko für den interessierten Leser, ein schlichtes Desaster für den Laudator, mit disqualifizierender Wirkung.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, die übliche, dem Veranstalter und dem Preisträger angemessene Laudatio findet heute nicht statt. Ich flüchte mich hilfsweise in einige mehr oder weniger originelle Hinweise zum Autor, seiner Biografie und seinem Werk, einige persönliche, naturgemäß rein subjektive Leseeindrücke und viele Originalzitate von Cees Nooteboom. Immer wieder. Gnadenlos. Mit wenigen erläuternden Unterbrechungen – in der heimlichen Hoffnung, dass unter dem Glanz dieser Zitate die entscheidende Blöße nicht auffällt und meine gelegentlichen leichtfertigen Kommentierungen oder Zuordnungen der Texte Ihnen entweder einleuchten oder umgekehrt durch die Nachsicht entschuldigt werden, dass man von jemandem, der den ‚Gestorbenen Ritter' nicht kennt, vernünftigerweise auch keine Aufklärung über den Autor erwarten darf.

Im *Kritischen Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur* heißt es zur Biografie von Cees Nooteboom: „Cees (eigentlich Cornelis Johannes Jacobus Maria) Nooteboom, geboren am 31.07.1933 in Den Haag. Sein Vater kam 1940 beim Bombardement auf Den Haag ums Leben, die Familie war evakuiert. Der Junge besuchte Klosterschulen in Eindhoven und Venray, wurde mehrfach als ‚zu kritisch' fortgeschickt. Seit 1950 arbeitete er in Werbebüros, bei Banken sowie als Bote. Vom Stiefvater aus dem Haus geprügelt, entdeckte er das Reisen (Trampen) als seine Lebensform. Mit 20 Jahren schrieb er seinen ersten Roman *Das Paradies ist nebenan*, der ihn sofort bekannt machte. […] Sein Engagement fürs Theater brachte keinen Durchbruch; weitere Stücke blieben unaufgeführt. Erfolg brachten die Reiseskizzen. […] In den sechziger und siebziger Jahren schrieb er viele Songtexte, vor allem für Liesbeth List, mit der er damals […] die Welt durchreiste. […] Durchbruch als Erzähler mit dem Roman *Rituale*, nicht zuletzt aufgrund der Verbreitung des Buches in den USA. Nooteboom lebt (seit 1979 zusammen mit der Fotografin Simone Sassen) abwechselnd in Amsterdam, Berlin und Menorca. Er ist Mitglied der Akademie der Künste in Berlin."

Cess Nooteboom ist vielfach mit renommierten Preisen ausgezeichnet. Seine Bücher sind in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Der Suhrkamp Verlag hat anlässlich des 75. Geburtstags des Autors eine neunbändige Ausgabe seiner *Gesammelten Werke* vorgelegt. Cees Nooteboom ist zweifellos ein glänzender Schriftsteller von internationalem Rang, ein leidenschaftlicher Europäer und ein Humanist im wahren Sinne des Wortes.

In Deutschland ist Nooteboom einem breiten Publikum bekannt geworden, vor allem durch die hymnische Besprechung seines Buches *Die folgende Geschichte* im *Literarischen Quartett* unter der wie immer denkwürdigen Moderation von Marcel Reich-Ranicki. Hellmuth Karasek hat den Roman *Die folgende Geschichte* damals wie folgt vorgestellt; Frau Professor Lermen hat mir das Protokoll besorgt:

„Also, das Buch ist eine Erzählung aus dem Pauker-Milieu: zwei Lehrer, eine Schülerin und ein Schulmädchen. Der eine Lehrer mit sportlicher Figur, Turnlehrer, liebt das Schulmädchen, das die beste Schülerin in der Schule ist. Aus Rache verliebt sich seine Frau, die eine Biologielehrerin ist, in den Lateinlehrer. Am Schluss wird der Lateinlehrer niedergeprügelt, und beide Lehrer müssen die Schule verlassen. So könnte man das Buch erzählen, und man würde ihm schrecklich –". Darauf erwiderte Reich-Ranicki: „Lieber, wenn Sie den *Hamlet* erzählen würden, würden wir alle sagen, dass das der letzte Mist ist, ja?" Karasek hat dann auch die Kurve gekriegt und gesagt: „Ja. Ich wollte sagen: So könnte man das Buch erzählen. Aber man würde ihm unheimlich viel Unrecht tun, [...]. Das Buch ist ein Abschied vom Erzählen in der höchsten Form des Erzählens."

Das wiederum hat selbst Reich-Ranicki gefallen, der dann fünf Minuten später noch einmal ausdrücklich darauf hinweist: Es sei eine Erzählung über die Unmöglichkeit des Erzählens. Es ist jedenfalls ein grandioses Buch, vielleicht fast so bedeutend wie *Der Ritter ist gestorben*.

Meine persönliche Beziehung zu Cees Nooteboom, meine Bewunderung für seine Bücher beginnt mit dem großen Spanienbuch *Der Umweg nach Santiago*. Dieses erste Buch, das ich von ihm je gelesen habe, vor fast zwanzig Jahren, hat mich begeistert und fasziniert wie kein anderes Buch über ein Land, seine Geschichte und Kultur davor oder danach. Auf den Spuren von Don Quichotte zwischen Fantasie und Wirklichkeit – seitdem liebe ich Spanien noch ein bisschen mehr als andere der zahlreichen europäischen Länder und ihre eindrucksvollen Kulturgeschichten, und vor allem weiß ich seit dieser Lektüre, dass es nicht das Sozialprodukt, nicht die Wachstumsrate und nicht Einkommen und die Vermögen, nicht einmal die Sozialleistungen und schon gar nicht die Autobahnkilometer sind, die den Rang eines Volkes im Gedächtnis der Menschheit bestimmen, sondern die kulturellen Leistungen, die über Jahrhunderte Bestand haben.

Der Umweg nach Santiago ist für mich das anregendste und aufregendste, schönste Reisebuch, das ich je in den Händen hatte. Bis zum Sommer dieses Jahres, als ich José Saramagos *Portugiesische Reise* in einer ähnlichen Weise verschlungen habe – mit dem Gefühl, der Nobelpreisträger habe es nach der Lektüre von Nootebooms Spanienbuch in der Absicht geschrieben, sich selbst zu beweisen, dass er so etwas Ähnliches auch könne, und dem natürlich wieder völlig unmaßgeblichen persönlichen Eindruck, dass Nootebooms Spanienbuch jedenfalls um die 150 Seiten besser ist, die Saramagos Buch länger ist.

In seiner Essaysammlung *Nootebooms Hotel* gibt es einen interessanten Beitrag unter der Überschrift „Im Auge des Sturms", in dem Nooteboom etwas über die Betrachtungsperspektive schreibt, mit der er an Länder, an Objekte, an Ereignisse herangeht. Dabei zitiert er den arabischen Philosophen Ibn Al Arabi und sagt: „Vielleicht ist es so, daß der wahre Reisende sich stets im Auge des Sturms befindet. Der Sturm ist die Welt, das Auge ist das, womit er die Welt betrachtet. Aus der Meteorologie wissen wir, daß es in diesem Auge ruhig ist [...]. Wer lernt, mit diesem Auge zu schauen, lernt vielleicht auch, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden." Das setzt allerdings voraus, dass man rechtzeitig da ist, wo es etwas Bedeutendes zu beobachten gibt. Und diesen ganz außerordentlichen Instinkt, zur richtigen Zeit am richtigen Platz zu sein, hat Nooteboom in einer geradezu atemberaubenden Weise. Er war just dann dort, wo es richtig los ging: 1956 in Budapest, 1986 in Paris, 1989 in Berlin.

Und dass eben tatsächlich diese Sicht von außen manches in den Blick bekommt, das die Sesshaften, wie er sie hier nennt, gar nicht wahrnehmen, schon gar nicht sofort und oft auch nicht, wenn sie nicht darauf hingewiesen werden. Davon geben alle seine Reisebücher, aber für uns Deutsche natürlich insbesondere seine *Berliner Notizen*, grandiose Zeugnisse ab.

Ich will Ihnen fünf Beispiele dafür vortragen. 1989 schreibt er: „Politische Science-fiction wäre es gewesen, wenn man vor einem Jahr [also 1988; NL] mit einem Roman gekommen wäre, in dem ein CDU-Ministerpräsident der DDR mit einem französischen Namen nach Moskau fliegt, um sich mit Gorbatschow über die eventuelle NATO-Mitgliedschaft eines vereinten Deutschland zu unterhalten. Man stelle sich folgendes vor: Der

Honecker von vor einem Jahr, der die Zeitung von heute in der Hand hält, in einer Kurzschlußhandlung den Fernseher einschaltet und de Maizière auf dem Moskauer Flughafen die Gangway herunterkommen sieht. Was ist das für eine Wirklichkeit, die wirklich und absurd zugleich ist?"

Zweitens, liebe Frau Lieberknecht: Weimar: „Hier war ich letzten Winter schon einmal. Eigentlich müßte ich die Stadt mit Goethe identifizieren, aber es wird Braunkohle. Unsinn natürlich, denn der eine bleibt und das andere verschwindet wieder, trotzdem, der Kohlegeruch ist unvergeßlich. Letzten Endes wird es so sein, daß ich an Goethe denken werde, wenn ich irgendwo Braunkohle rieche."

Drittes Beispiel: „an dem Tag, als 1.846 Menschen über Ungarn in die Bundesrepublik flüchteten, waren achtundzwanzig Fotos von Erich Honecker in einer Nummer des *Neuen Deutschland* zu finden." Ja, diese geradezu skurrile Parallelität muss man wahrnehmen und gleichzeitig in den Blick bekommen. „Mieser können große Träume eigentlich nicht enden, wer dabei Schadenfreude empfindet, hat die Dimension des Elends nicht begriffen. Wer andererseits aber behauptet, die Verabschiedung dieser Republik sei auch zu beklagen, muß wohl eine große Geringschätzung für Menschen empfinden. Die eventuelle Einheit Deutschlands scheint eine Anzahl westdeutscher Intellektueller viel mehr aufzuregen als die Vorstellung, daß Millionen ihrer Mitbürger aus einem Zwangssystem befreit sind. Dieses Heraufbeschwören möglicher Gespenster mutet krankhaft an, das Verdächtigen der gerade Befreiten, weil ihnen die kapitalistischen Bananen schmecken und sie auch andere Dinge zu schätzen wissen, die für uns schon seit Jahrzehnten ganz normal sind."

Viertes Beispiel: Die schönste Beschreibung des Dorotheenstädtischen Friedhofs in Berlin stammt natürlich von Cees Nooteboom: ein virtuelles Ballett der großen Philosophen und Dichter. Seinen Eindruck vom Besuch des Friedhofs beschreibt er wie folgt:

„Als ich mich an Hegels Grab umdrehe und zu Brecht hinüberschaue, sehe ich, daß da jemand steht und schreibt, mein Spiegelbild. [...] Auf einmal habe ich das Gefühl, daß diese ganzen Worte buchstäblich unter meinen Füßen liegen, eine gigantische, zusammengeflochtene Konstruktion, Stollengänge voll Lieder und Paragraphen, die viel zugänglicheren Worte des einen tanzen um das granitene System des anderen, ein doppeltes Königreich, das unter den Gräbern fortwuchert und in dem Surabaya Johnny gemeinsam mit dem Weltgeist regiert, Macky Messer in Bill's Tanzhaus in Bilbao mit der *Phänomenologie* in den Armen tanzt, und ein Schiff mit acht Segeln die Dialektik an eine Küste entführt, wo Soldaten zum letzten Mal die Wache ablösen, exakt im staatlichen Takt."

Und schließlich ein fünftes und letztes Beispiel, das – ohne dass wir das abgesprochen hätten – sehr schön an das Zitat anschließt, das die Ministerpräsidentin vorhin in ihrem Grußwort vorgetragen hat: über die Wahrnehmung des Nachbarn mit Blick auf die deutsche Geschichte.

„Ich glaube zwar nicht", schreibt Nooteboom in seinen *Berliner Notizen III* (2009), „an den unabwendbaren Lauf der Geschichte, wohl aber an etwas so Vages wie das spezifische Gewicht von Ländern und einen gewissen naturgegebenen Lauf der Dinge. Es schien mir natürlich, daß Deutschland wieder *ein* Land wurde – genau wie es mir auch natürlich erschien, daß das viel Mühe kosten würde. Gleichermaßen natürlich erschien es mir, daß Berlin die Hauptstadt dieses einen Landes werden sollte und daß dieses vereinte Deutschland, das sich in den vergangenen fünfzig Jahren zu einer modernen europäischen Demokratie entwickelt hat und sich, wie ein unablässiger Strom von Veröffentlichungen zeigt, durch eine immer intensivere Erinnerungsarbeit mit seiner unheilvollen Vergangenheit auseinandergesetzt hat, jetzt seinen Platz unter den anderen Ländern Europas einnehmen sollte."

Hans van Mierlo, ein langjähriger Freund Cees Nootebooms, an den wir uns als langjährigen niederländischen Außenminister erinnern, hat Nooteboom einmal den, „unangefochtenen Meister im Hervorbringen von Landschaften, Städten, Kathedralen, Klöstern und bildhaften Kunstwerken" genannt. Seine Beschreibungen von Farben, Geräuschen, Gerüchen, Wetterlagen werde durchzogen von dem, was das Wahrgenommene bei ihm auslöst: „Gefühle von Erstaunen, Bewunderung, Freude, Melancholie, in denen der Leser seine eigenen Emotionen erkennt und das Gefühl bekommt, dass er etwas liest, was er schon einmal gesehen, aber vergessen hat." Der Mann hat *Der Ritter ist gestorben* gelesen und trifft deshalb Intention und Wirkung von Cees Nooteboom in einer schwer überbietbaren Weise.

Meine Damen und Herren,
unter den Literaturpreisträgern der Konrad-Adenauer-Stiftung stammt ganz sicher nicht zufällig ein großer Teil aus Ost- und Ostmitteleuropa oder aus der ehemaligen DDR. Mit Cees Nooteboom ist nun erstmals ein Autor eines westeuropäischen Nachbarlandes Literaturpreisträger der Stiftung. Ein Jahr nach Uwe Tellkamp und seiner Innenansicht auf zwanzig Jahre deutsche Einheit nun die Außenansicht eines westeuropäischen Nachbarn auf Deutschland. Cees Nootebooms herausragendes literarisches Werk hat eine auffällige europäische Dimension, die politisch wie kulturell von großer Bedeutung ist, jenseits von Ideologien und verengenden Weltanschauungen. Er gehört zu den Intellektuellen unserer Gegenwart, die den Wert unseres kulturellen Erbes kennen und davon literarisch Zeugnis ablegen. Cees Nooteboom gilt seit Jahren als Anwärter auf einen international besonders geschätzten Literaturpreis, der vorgestern wieder vergeben wurde, wesentlich höher dotiert ist als der Preis der Konrad-Adenauer-Stiftung, aber auch sehr viel häufiger vergeben wird. Die Kriterien der Vergabe des Nobelpreises für Literatur sind auch weit weniger transparent als bei der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die literarische Trefferquote der Jury ist auch nachweislich höher und das wichtigste, einzelne ergänzende Kriterium über die literarische Exzellenz hinaus ist die Fähigkeit und Bereitschaft, der Freiheit eine Stimme zu geben.

Das hat Cees Nooteboom immer wieder getan. In seinen Reportagen und Essays, in seinen Erzählungen und Romanen hat er zur Pflege und Förderung unserer eigenen Kultur aufgefordert „wie von einer bedeutenden historischen Epoche, die so bald nicht wiederkehrt." *Das Paradies ist nebenan* wird nicht immer wahrgenommen, nicht immer bewusst. Genau beobachtend, präzise beschreibend und zugleich völlig unsentimental berichtet er vom großen europäischen Kulturerbe mit der leisen Melancholie des Zweifels, er spreche Worte in den Wind – „aber dann habe ich sie zumindest gesprochen".

Er hat sie gesprochen, wir haben sie gehört. Sie klingen nach als eine große, kräftige Stimme im polyphonen Chor der europäischen Literatur, die sich mit Autoren wie Cees Nooteboom immer wieder ergänzt, ständig fortschreibt und immer wieder neu erfindet. Dafür haben Sie unsere Bewunderung, unseren Dank und unseren Respekt verdient.

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

DIE ARBEIT DER ERINNERUNG

DANKREDE

Cees Nooteboom

Es gibt Ironien im Leben, über die man nicht einfach hinweggehen sollte, ohne darüber nachzudenken. Wie oft in meinem Leben habe ich das Wort, den Namen Adenauer gehört, ohne zu wissen, daß die Laute dieses Namens, die Buchstaben dieses Wortes samt allem sie umgebenden historischen Summen einst, und das ist nun also heute, eine besondere Bedeutung in meinem Leben erlangen würden? Die Nachricht, daß mir der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung verliehen werden solle, erreichte mich an einem kalten Februartag in Venedig. Ich weiß noch genau, wo ich ging, als das Mobiltelefon meiner Frau auf diese eigenartige Weise zu surren begann, auf die sich die Außenwelt in die Intimität deiner Gedanken zu drängen versucht, ein Phänomen, dem Proust eine prachtvolle Seite gewidmet hat, als er noch nicht wissen konnte, daß es hundert Jahre später keine Verteidigung mehr gegen das Telefon – gemeint sind Anrufe von Fremden an Fremde – geben würde.

Ich befand mich an einem vieleckigen Springbrunnen auf dem ziemlich leeren Platz vor der San Zaccaria, eine deutsche Stimme kam über Alpen und Dolomiten geweht, und als diese Stimme das Wort aussprach, das ich schon seit über fünfzig Jahren kannte, sah ich in der venezianischen

Luft plötzlich das dazugehörige Bild, das eines sehr aufrechten, großen alten Mannes mit gegerbtem Indianergesicht. In der eisigen Kälte notierte ich am Rande des Brunnens Namen, Adressen und Telefonnummern auf einem Blatt Papier. Danach war der Nachmittag nicht mehr der gleiche. Mit einemmal war mein eigener Name mit dem eines Mannes verbunden, der keine Ahnung davon haben konnte, daß es jemanden wie einen Nooteboom gab, geschweige denn, daß zwischen unseren beiden Namen eine Verknüpfung entstehen könnte, mit der es im undenkbaren Jahr 2010 eine besondere Bewandtnis haben würde.

Doch das galt auch für mich. In den Klosterschulen, die ich Anfang der fünfziger Jahre als Interner besuchte, lasen wir Zeitungen. Unser Direktor, ein Franziskaner mit einem prachtvollen französischen Namen und einer Stimme, in der aller franziskanischen Einfachheit zum Trotz ein elitärer – heutzutage natürlich verdächtiger – Beiklang mitschwang, war der niederländische Vertreter bei den Vereinten Nationen, was uns Fünfzehn-, Sechzehnjährige sehr beeindruckte. Im nachhinein sehe ich uns Schüler als altkluge Imitationen gestandener Herren, die Pfeifen und Zigarren rauchten, zu allem eine unwiderlegbare Meinung hatten und sich eingehend mit Politik beschäftigten, als läge die Verwaltung der Welt bereits in unseren Händen, wir mußten nur noch ein wenig älter werden. Und Politik, dazu gehörte in jenen Tagen Adenauer. Wer mir damals den heutigen Tag prophezeit hätte, einschließlich des Datums und des Alters, das ich erreichen müßte, bevor diese Prophezeiung sich erfüllen könne, den hätte ich für verrückt erklärt.

Erst im Nachhinein werden einem Zusammenhänge klar. Und die haben mit dem Krieg zu tun – immer wieder dem Krieg –, mit seinem Ende, mit Deutschland und mit Europa. Erinnerung ist jedoch eine Landschaft mit Fallgruben. Sie birgt das, wovon man weiß, daß es geschehen ist, aber auch das, wovon man nur *denkt*, es sei geschehen. Schriftsteller sind Erfinder, Fabulierer. Wenn sie eine Erzählung schreiben, gestalten sie alles nach Lust und Laune, auch die Geschichte. In meinem Fall kommt noch hinzu, daß ich dazu neige, zu behalten, was andere Menschen vergessen, und zu vergessen, was andere behalten. Jahre reihen sich aneinander, Bilder bleiben bestehen, manche Menschen treiben als archetypische Gestalten durch die neblige Landschaft der Vergangenheit, man sieht sie über der gesichtslosen Masse auf und ab wogen, als würden sie in einer Prozession getragen, und als Bild ist das nicht einmal so abwegig. Es ist nicht der Politiker, der sich das Volk ausdenkt, das Volk denkt sich den Politiker aus. Daß es danach so scheint, als wäre es umgekehrt, gehört zum Schattentheater der Politik. Die Verdienste mancher Politiker werden dadurch jedoch nicht geschmälert. Adenauer war der Politiker, den Deutschland nach dem Krieg brauchte, das wußte das Volk, wie nur ein Volk etwas wissen kann, genauso wie ihm auch bewußt sein kann, daß es beim vorigen Mal einen verhängnisvollen Irrtum begangen hat, und sei es nur, weil es für diesen Irrtum grausam hat bezahlen müssen.

Je mehr Vergangenheit man hat, um so länger ist der Weg zurück. Es scheint, als wolle sie sich verstecken. Dann braucht man Licht, aber das steht nun einmal nicht immer zur Verfügung. Höhlen, Tunnel, plötzliche Fernsichten, dann wieder eine Zeitlang nichts, doch wenn ich auf diese Weise, tastend und suchend und nicht ganz freiwillig, im nicht zufällig gewählten Jahr 1954 angekommen bin, sehe ich einen jungen Mann, der mit einem Heft unter dem Arm die Stadtbibliothek meines Wohnorts Hilversum betritt. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich in irgendeinem praktischen Sinn Schriftsteller werden wollte, eine Behauptung, die natürlich im Widerspruch zu der Tatsache steht, daß ich ein Heft bei mir hatte und es in jener Bibliothek mit dem ersten Kapitel dessen vollschrieb, was mein Buch *Philip en de Anderen* werden sollte. Und ich wußte natürlich auch nicht, daß diesem ersten Buch eine ganze Reihe weiterer folgen sollten, dank derer ich heute auf diesem Podium stehe. Vier Jahre später sollte dieses Buch im Rheinland Adenauers beim Eugen Diederichs Verlag auf deutsch erscheinen, unter dem Titel *Das Paradies ist nebenan* und von fast niemandem beachtet.

Daß Adenauer inzwischen eine europäische Ikone geworden war, war mir natürlich nicht entgangen, das Zeitunglesen im Internat hatte Früchte getragen, vielleicht war ich ja schon damals Europäer und nicht nur im politischen Sinn, ich hatte meine ersten exemplarischen Europalektionen auf die einzig mögliche Art und Weise in Angriff genommen, indem ich per Anhalter umherreiste. Dänemark, Norwegen, später Frankreich, die Provence, Italien. Alle diese Länder sollten in dem Buch vorkommen – es war schließlich die einzige Erfahrung, die ich hatte –, Deutschland hingegen nicht, Deutschland kam erst später, ein Bild, das mit Hilfe neuer Freunde immer wieder korrigiert werden mußte, bis ich endlich darüber schreiben konnte, in der Zeit der *Berliner Notizen* und meines Romans *Allerseelen*. In jenen Nachkriegsjahren war Deutschland befleckt, es war grau und zerstört, wie auch Teile meines eigenen

Landes. Den Krieg hatte ich als Kind zwischen meinem siebten und elften Lebensjahr miterlebt, mein Vater war im Februar 1945 beim englischen – das sage ich sicherheitshalber dazu – Bombenangriff auf Den Haag umgekommen, doch schon davor hatte ich wegen des Hungerwinters die Stadt verlassen. Geschiedene Eltern, Hungerwinter, Bombenangriffe – es wäre wunderbar, darüber nicht mehr sprechen zu müssen, doch es ist das Material, aus dem das eigene Leben besteht, man kann sich von ihm nicht freimachen und schon gar nicht, wenn man einen Preis erhält, der den Namen eines Mannes trägt, der für mich unverbrüchlich mit dieser Zeit kurz nach dem Krieg verbunden ist, der Zeit, in der ich zu denken begann, um es mal so zu nennen. Vielleicht war das auch der Grund, weshalb dieses erste unschuldige Buch ein Traumbuch werden sollte, weit entfernt vom niederländischen Realismus und weit entfernt von der jüngsten Vergangenheit, ein Versuch, dem Leben mit der Helligkeit der Provence und Liguriens Farbe zu verleihen, fern von zerstörten Städten und fremden Uniformen, fern auch von jener Sprache, die ich im Internat ebenfalls gelernt hatte, die aber ihren Unterton von Krieg und Besetzung nicht so schnell loswerden konnte, eine Sprache, die laut aus dem Radio gegellt hatte und die ich erst später in ihrer anderen Gestalt kennenlernen sollte, die eher hier, in dieser Stadt, beheimatet ist, die Sprache Schillers, Herders, Goethes. Was Generationen nach mir vielleicht nicht mehr richtig nachempfinden können, ist das spezifische Gewicht der Vergangenheit, die ein Fünfzehn- oder meinetwegen Zwanzigjähriger schon damals mit sich herumtrug und verinnerlicht hatte. Worüber diskutierten wir in unserem Internat, und welche Weltkenntnis – *connaissance du monde* – hatte ich, als ich mit einundzwanzig Jahren dieses erste Buch zu schreiben begann?

Der Krieg also, immer derselbe, die Bilder von den Konzentrationslagern, die Kolonialkriege, auch die meines eigenen Landes, die damit einhergehenden Greuel, die Drohung eines neuen, diesmal kalten Krieges, in dem es augenscheinlich sibirisch zugehen würde, das so gut gefundene literarische Bild vom Eisernen Vorhang und von der über der Welt schwebenden Bedrohung durch den obszönen, aus dantesken Wolken bestehenden Pilz namens Atombombe, an die sich die Menschen in den letzten fünfundsechzig Jahren zu Unrecht gewöhnt haben, so sehr sogar, daß Präsident Clinton während seiner Amtszeit nicht weniger als dreimal den geheimen Code, der für den Einsatz dieser alleszerstörenden Waffe nötig ist, irgendwo verlegt hatte, wo er ihn selbst nicht mehr finden konnte. In meinem Buch kam dies alles nicht vor. Ich nehme an, daß ich das

damals noch nicht begründen konnte, aber ich muß einen radikalen Entschluß gefaßt haben, wonach dieser Krieg und alles, was ich davon gesehen und gehört hatte, keinen Eingang finden sollte. Verfolgte ich denn die Politik in jenen Tagen? Das schon, siehe oben. Und doch bediente ich mich dabei eines merkwürdigen Umwegs. Vielleicht ja ein wenig, weiß ich im Nachhinein, wie Borges, der während des Zweiten Weltkriegs keine Zeitungen las, sondern Tacitus. Damit hatte er dann doch einen Krieg, aber eher als Essenz, als *Idee* des Krieges, und in jedem Fall besser geschrieben. Bei mir geschah es auf zweifache Weise, denn in jenen gymnasialen Jahren muß meine lebenslange Zeitungssucht begonnen haben. Zeitungen und Klassiker, eine bestrickende Mélange, wir lasen im Internat Caesar, Xenophon, Livius, Tacitus, Herodot, dann mischen sich die klassischen Strukturen dessen, was Kampf und Antagonie ist, nicht nur in die Nachricht und in den jeweiligen Tageswahn, wie er in Zeitungen abgedruckt wird, sondern auch in die eigenen Erinnerungen an jenen Krieg, man erkennt zum erstenmal die Bedeutung von Wörtern wie List, Angriff, Hinterhalt, Belagerung, Rückzug, Kriegsgefangener, und dann erinnert man sich bei Sagunt plötzlich wieder an Stalingrad, dann sind die Schraffuren der eroberten und verlorenen Gebiete im Geschichtsbuch aktuelle Realitäten, dann sieht man die Aufteilung des besiegten Nachbarlands in Besatzungszonen als Bilder aus dem Geschichtsatlas, und die Gesichter von Politikern in den Zeitungen erhalten einen Glanz, den sie ohne diese Lektüre nicht gehabt hätten, man lernt, kurzum, die Gegenwart als unvollendete Geschichte zu betrachten, und erkennt vielleicht sogar Muster, Dilemmata, Verhängnisse, Wiederholungen wieder, und von diesem Augenblick an ist Geschichte mit allem, was sie an greifbaren Erinnerungen hinterläßt, zu einer Konstante im eigenen Leben geworden.

„Wo ein anderer Zeitung liest, liest du Geschichte. Bei dir wird eine Zeitung gleich zu Marmor, glaube ich", sagt später eine Frau zur Hauptfigur in meinem Roman *Allerseelen*, und darauf läuft es vielleicht hinaus, denn wenn man die Gegenwart als Geschichte sieht, sieht man in einem merkwürdigen Umkehrschluß auch häufig die Vergangenheit als Aktualität. Eine unerwartete Folge dieser Metamorphosen ist, daß man in noch lebenden Politikern wie Churchill, de Gaulle, Roosevelt bereits ihr künftiges Standbild wahrnimmt, was sichtbar wird, wenn sie trotz ihrer Aureole plötzlich eine Wahl verlieren. Als Churchill kurz nach dem Krieg die Wahlen verlor, war es tatsächlich so, als stürzte ein Standbild um. Wenn de Gaulle und Churchill im griechischen Sinn Heroen, Heldenge-

stalten, waren, dann gehörten Attlee, Truman und Adenauer eher in eine andere Größenordnung, Männer ohne die Paraphernalien von Bombenkratern und Siegeszügen, ohne ein alles und jeden überragendes *képi* und ohne Zigarre standen sie für die Rückkehr zur Normalität, das allmähliche Verlöschen des Pathos, aber doch auch für das langsame Offizium der Trauer, der Erinnerungsarbeit, der Aussöhnung, des Wiederaufbaus. Aus dieser Zeit stammen meine Erinnerungen an Adenauer. Ein paar Jahre lang sind ein alter deutscher Politiker und ein junger niederländischer Schriftsteller Zeitgenossen. Das habe ich damals natürlich nie so empfunden und er schon gar nicht, heute jedoch, vielleicht durch den Preis, vielleicht auch, weil sein Name in letzter Zeit wieder häufiger genannt wird, beschäftigt er mich. Er war für uns jenes merkwürdige Phänomen eines guten Deutschen, eine Kategorie, die heute nicht mehr existiert, genausowenig wie ein guter Spanier oder ein guter Franzose. Um einen guten Deutschen zu haben, mußte es sehr viele schlechte geben, und davon gab es nach dem Krieg für die gedemütigten, besetzten und teilweise ebenfalls zerstörten und durch den Krieg verarmten Niederlande tatsächlich genug.

Daß viele Jahre danach ein Augenblick kam, in dem auch die Niederländer sich bewußt wurden, daß während des Krieges nicht jeder sich heldenhaft verhalten hatte, spielte da selbstverständlich noch keine Rolle, und außerdem hatte es wirklich viel Leid gegeben, Menschen waren als Zwangsarbeiter in die deutschen Rüstungsfabriken geschickt oder wegen ihres Widerstands zum Tode verurteilt worden, all dessen mußte zuerst gedacht werden, überall entstanden Mahnmale zum Gedenken an den Widerstand, und für die Erkenntnis, welche Rolle die niederländischen Freiwilligen bei der SS gespielt hatten und die niederländische Polizei beim Abtransport sehr vieler Juden, für den Verrat an Anne Frank, war die Zeit noch nicht reif. Zuerst mußte das eigene Leid verarbeitet werden, und zwar so intensiv, daß die Landsleute, die während all dieser Jahre weit entfernt, im damaligen Niederländisch-Ostindien, unter der japanischen Besatzung gelitten hatten, bei ihrer Rückkehr ins Vaterland kaum offene Ohren für das erduldete Elend fanden.

Was wußten wir von Adenauer? Zumindest dies: daß er damals nicht auf der falschen Seite gestanden hatte, im Gegenteil. Er hatte als Bürgermeister, als Hitler bereits an der Macht war oder kurz davor stand, Hakenkreuzfahnen von einer Brücke in Köln entfernen lassen, was ihm später eine Verbannung aus seiner geliebten Stadt eintrug. Daß er, wiederum später, als Bundeskanzler ehemalige Nazis in seinem Beamtenapparat einsetzte, fiel natürlich unangenehm auf, doch das wußten wir aus der deutschen Presse, die ebenfalls dagegen agierte, und das war doch wieder ein Pluspunkt.

Als bekannt wurde, daß mir dieser Preis verliehen werden sollte, schickte mir ein deutscher Freund Abdrucke etlicher *Spiegel*-Nachrufe anläßlich des Todes von Konrad Adenauer. Wenn man Zeitschriftenartikel fotokopiert, geschieht immer etwas Seltsames. Die Gesichter werden wie Kalk, sie nehmen die Patina der endgültig vergangenen Vergangenheit an, und in diesem Sinne sind sie trügerisch, und sei es nur, weil eine Vergangenheit sich immer der Gegenwart bemächtigt und somit nie vergehen kann. Über den Abgrund eines Massengrabes hinweg – jeder Krieg ist ein Massengrab – reichten sich ein französischer Offizier und ein deutscher Bürgermeister die Hand und schufen damit eine der Voraussetzungen für das Europa, in dem wir heute leben. Sie legten, gemeinsam mit Schuman, mit Monnet, das Fundament für etwas, an dem heute viele zweifeln, weil ihnen nicht mehr bewußt ist, was die Alternative hätte sein können. Durch einen Zufall fand ich vor einigen Wochen in einem Freiburger Antiquariat ein Buch mit Adenauerkarikaturen aus der Zeit 1950 bis 1955, eine Auswahl aus 4000 solcher Zeichnungen mit dem Titel *Konrad, sprach die Frau Mama*. Vielleicht noch besser als in einem Geschichtsbuch sieht man darin die Spieler jener Zeit wieder, Eden, Foster Dulles, Mendès-France, Molotow, Eisenhower, der Adenauer den Doktorhut in Form eines deutschen Armeehelms aufsetzt, oder Adenauer, am Mast festgebunden, während die russischen Sirenen ihn nach Moskau locken wollen, man sieht den Widerstand einer neuen Generation, die keine Atomwaffen in Deutschland wollte und keine Mitgliedschaft in der NATO, Dinge dieser Art. Es ist gut, sich das alles noch einmal anzusehen. Damals wurde etwas geschaffen, das uns sechzig Jahre Frieden beschert hat, und die Frage ist, wie wir damit umgehen.

Derzeit wird in manchen europäischen Hauptstädten gemurrt, Deutschland benutze seine wirtschaftliche Macht zu sehr dazu, andere Länder unter Druck zu setzen. Derlei hatten wir lange nicht mehr gehört. Auf englisch hört sich das so an: *Germany is once more throwing its weight around*. Adenauer hatte in seiner Zeit begriffen, daß Deutschland das auch tut, wenn es leer ist und zerstört, einfach weil es in der Mitte unseres Kontinents liegt. Er erkannte, daß er sich in der entstandenen Zweiteilung für die Seite entscheiden mußte, der er sich durch Herkunft

und Instinkt stärker zugehörig fühlte, daß die Aussöhnung Europas die vordringlichste Aufgabe war und daß der Wiederaufbau, den er seinen Landsleuten überlassen konnte, das Übrige tun würde. Dem Osten die Hand zu reichen ging ihm zu weit. Das sollte später kommen, das sollten andere tun.

Geschichte ist eine unendlich zähe Materie und verbraucht erschreckend viele Menschen, allein schon weil jeder, auch diejenigen, die nie darüber nachdenken, ganz einfach Geschichte *ist*. Und damit meine ich nicht Geschichte als Vergangenheit, sondern als Produkt, das wir alle gemeinsam fabrizieren, auch wenn wir nichts tun, ausschließlich durch unser Dasein. Der Zuwanderer und der Populist, der ohne rationale Argumente gegen jede Form von Zuwanderung zu Felde zieht, sind beide Geschichte, der leichtfertige Bankier mit seiner faulen Hypothek und sein Opfer, der das ihm vorgegaukelte Haus räumen muß, Geschichte, genauso wie der Islamophobe, der angesichts von etwas so Gefährlichem wie einem Kopftuch auf einem Mädchenscheitel zu schäumen beginnt. Diejenigen, die an Europa zweifeln, und jene, die aus einem nostalgischen Nationalismus heraus so liebend gern davon abrücken würden, auch sie sind Geschichte, genauso wie die sogenannten großen Länder, die den sogenannten kleinen Vorschriften machen wollen. Das alles hatte Konrad Adenauer richtig erkannt, deshalb steht sein Standbild nach wie vor unangefochten im Mahlstrom der Kräfte und Gegenkräfte, den wir europäische Geschichte nennen, und vielleicht ist es deshalb in Zeiten großer Turbulenzen, eines medial angeheizten Nationalismus und von Panikmache bezüglich eines schmelzenden und wieder gefrierenden Euros gut, den wirklichen Ursprung des europäischen Gedankens nicht aus dem Auge zu verlieren.

Originaltitel:
Het werk der herinnering, übersetzt von Helga van Beuningen.
Erschienen in: *Die Welt* am 14.12.2010; im Original u.d.T. „Europa en het werk der herinnering", in: *NRC Handelsblad* am 13.12.2010.

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

VERLEIHUNG DES LITERATURPREISES DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V. AN CEES NOOTEBOOM

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar
12. Dezember 2010, 11.00 Uhr

PROGRAMM

GEORG PHILIPP TELEMANN (1681-1767):

Sonate F-Dur TWV 41:
D 19, Cantabile, Vivace, Affettuoso, Allegro

Helene Haak, Blockflöte
Mikhail Yarzhembowskiy, Cembalo

BEGRÜSSUNG

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Präsident des Europäischen Parlaments a.D.

ANSPRACHE

Christine Lieberknecht MdL
Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen

DAS PARADIES IST NEBENAN.
EUROPA UND DIE FOLGENDEN GESCHICHTEN
LAUDATIO AUF CEES NOOTEBOOM

Prof. Dr. Norbert Lammert MdB
Präsident des Deutschen Bundestages

PREISVERLEIHUNG

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP

HET WERK DER HERINNERING | DIE ARBEIT DER ERINNERUNG
DANKREDE

Cees Nooteboom

JOHANN SEBASTIAN BACH (1685-1750):

Präludium D-Dur aus *Wohltemperiertem Klavier II*

FRÉDÉRIC CHOPIN (1810-1849):

Etüde op. 25 Nr. 11

Youmin Shin, Klavier

BILDLICHE IMPRESSIONEN

v.l.n.r.: Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident des Europäischen Parlaments a.D.; Christine Lieberknecht MdL, Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen und Jurorin; Prof. Dr. Norbert Lammert MdB, Präsident des Deutschen Bundestages und stv. Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung; Cees Nooteboom; Prof. Dr. Gerhard Lauer, Juror; Prof. Dr. Birgit Lermen, Juryvorsitzende; Ijoma Mangold, Juror; Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Ministerpräsident a.D.

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP.

Christine Lieberknecht MdL.

Der Laudator Prof. Dr. Norbert Lammert MdB.

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP und Prof. Dr. Birgit Lermen bei der Übergabe der Urkunde an Cees Nooteboom.

Cees Nooteboom.

TEXT DER VERLEIHUNGSURKUNDE

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

verleiht

CEES NOOTEBOOM

DEN
LITERATURPREIS
DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
2010

Sankt Augustin / Berlin, im Dezember 2010

DR. HANS-GERT PÖTTERING MdEP
VORSITZENDER DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG e.V.
PRÄSIDENT DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS a.D.

PROF. DR. BIRGIT LERMEN
VORSITZENDE DER JURY
UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Ausgezeichnet wird die politisch und kulturell europäische Ausstrahlung von Cees Nootebooms Gesamtwerk. Seine Romane, Erzählungen, Essays, Reisereportagen und Gedichte stehen in der europäischen Wertetradition und würdigen die kulturelle Vielfalt Europas (Wie wird man Europäer?, 1993; Die folgende Geschichte, 1991; Der Umweg nach Santiago, 2007; Berlin 1989|2009). Cees Nooteboom ist ein ebenso geistreicher wie ironievoller Autor, ein virtuos aus der Erfindungskraft der Poesie schöpfender Schriftsteller von internationalem Rang, ein politisch hellwacher Zeitzeuge und ein „philosophierender Poet". Als neugieriger, ideologieresistenter Wanderer zwischen den kulturellen Welten baut er literarische Brücken der Verständigung, verfolgt er als Zeuge historischer Augenblicke den „Fluss der Demokratie", erinnert er immer wieder an das „Ideal der Freiheit".

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

„EUROPA IST KEIN GROSSES MYSTERIUM"

CEES NOOTEBOOM IM GESPRÄCH MIT CHRISTIAN ECHLE

Christian Echle: *Welche Bedeutung hat der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung für Sie?*

Cees Nooteboom: Das ist ein wichtiger europäischer Preis und ein wichtiger deutscher Preis, was mich freut. Und Konrad Adenauer ist natürlich eine Galionsfigur der europäischen Geschichte, das kommt sehr gut bei mir an.

Echle: *Europa ist ein wichtiger Ort für Sie. Das zeigt Ihr Band „Wie wird man Europäer?" Für diejenigen, die sich diesen Band noch nicht durchgelesen haben – können Sie in wenigen Worten sagen: Wie wird man Europäer?*

Nooteboom: Am Anfang des Buches sage ich: Man ist schon einer. Also muss man sich nicht den Kopf zerbrechen: Wie werde ich Europäer? Man ist es schon von Geburt an, jedenfalls wenn man in Europa geboren ist. Man muss auch kein großes Mysterium daraus machen. Ich sehe da keine Rätsel. Es kann sich nicht jeder damit beschäftigen. Aber dafür haben wir die Politik und die Philosophen, die versuchen, aus dieser sehr zerbröckelten Landschaft eine Einheit zu machen.

Kulturell hat es Europa natürlich schon längst gegeben – dafür haben wir die Politik eigentlich nicht gebraucht. Im Zeitalter von Voltaire war Descartes in Stockholm, Mozart spielte in Amsterdam, italienische Maler waren im Norden, nördliche Maler waren in Italien. Das geistige Europa und das Erbe der griechischen Klassik waren *all over* Europa – so wie die Kirche mit ihren Klöstern und den Baustilen der Gotik und Romanik.

Wenn man sich jetzt nur schmückt mit der Kultur, ohne allzu viel Geld dafür übrigzuhaben, ist Europa einfach ein Markt. Offensichtlich hat man große Probleme mit dem, was die Urväter gedacht haben, Monnet und Schumann, de Gaulle und Adenauer. Jetzt tut man sich sehr schwer und zählt die Pfennige. Das ist natürlich nicht so, wie es gemeint war. Man hat am Anfang auch offensichtlich riesige Fehler gemacht.

Echle: *Welche Fehler waren das?*

Nooteboom: Man hat immer eine Todesangst gehabt, die Souveränität abzugeben. Das ist noch immer das Problem. Es gibt keine Vereinigten Staaten von Europa, und ich verstehe auch, dass es das nicht gibt. Aber wenn man nur noch davon redet, dass wir „die größten Nettozahler" sind (das sind wir in Holland ja auch), kommt man, denke ich, nicht weiter. Denn wenn man die Visionen mindert, dann könnte das auch einmal gegen uns oder wen auch immer zurückschlagen.

Echle: *Sie sind der erste Westeuropäer, der mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet wird. Vorhergehende Preisträger haben ihre Wurzeln in Osteuropa. Ich habe das Gefühl, in Osteuropa ist die Begeisterung für die Europäische Idee stärker, ebenso wie das Interesse, in die Europäische Union hineinzukommen.*

Nooteboom: Adenauer und De Gaulle waren sich der Gefahren, als Europa entstanden ist, so wie wir es kennen, noch sehr bewusst. Die Menschen im Osten sind sich natürlich erst seit zwanzig Jahren dieser Gefahren bewusst, an denen sie immer nah dran waren. Deshalb ist ein starkes Europa auch aus ökonomischen Gründen wichtig, mit allen sprachlichen und kulturellen Unterschieden. Man kann aber jetzt nicht sagen, gut, dann verlieren wir ein paar Länder, die nicht zahlen können. Ob das nicht gerade auch die Länder sind, die man, wenn alles in zehn Jahren wieder mehr oder weniger in Ordnung gebracht ist, zum Beispiel für seinen Export braucht… Aber ich bin kein Ökonom!

Echle: *Sie sind Literat, kommen wir also zurück zur Literatur. In Ihrem Buch „Allerseelen" beschreiben Sie Berlin, gerade auch als Metropole, in der diese Zusammenführung Europas historisch stattgefunden hat. Zuerst die Trennung, dann die Zusammenführung – in Berlin verlief die Grenze. Sie haben 1998 geschrieben, dass es dort spürbar ist und dass es eine Narbe gibt, die man noch lange sehen wird. Jetzt sind wir im 20. Jahr der Wiedervereinigung, zwölf Jahre nach Veröffentlichung von „Allerseelen". Wenn Sie heute in Berlin sind: Haben Sie immer noch dasselbe Gefühl, spüren Sie eine Narbe, die noch lange da sein wird?*

Nooteboom: Nicht mehr so stark natürlich, aber man spürt noch immer bestimmte Rankünen und Unglücklichkeiten. Es gibt Unterschiede auch noch in Deutschland zwischen West und Ost. Aber langsam wächst es doch zusammen. Und insofern ist es undenkbar, dass es jetzt nochmals umgedreht werden sollte. Das gilt dann auch für Europa. Dass es nicht leicht sein würde, konnte man damals schon sehen.

Echle: *Sie werden in der Begründung der Jury für die Preisvergabe gelobt für Ihre Würdigung der Vielfalt der europäischen Kulturen. Hat sich diese Vielfalt in dem Zeitraum verändert, in dem Europa zusammenwächst?*

Nooteboom: Nein, ich denke nicht. Was man jetzt eher sieht als in der Zeit der industriellen Revolution, ist das Aufkommen des Regionalen, nicht nur wegen dem, was man Globalisierung nennt. Die Menschen besinnen sich auf ihren eigenen Dialekt, auf ihre Tradition, auf ihre Geschichte – in Holland, in Spanien, aber auch in Katalonien. Sie suchen das Lokale, weil sie finden, dass über ihnen eine neue Einheit wächst. Ich denke, dass man diese beiden Dinge kombinieren müsste.

Echle: *Sie haben die Welt bereist, sie haben Europa bereist. Können Sie uns einige Orte nennen, die man als Europäer gesehen haben sollte?*

Nooteboom: Ich kenne Leute, die verlassen nie ihren Ort und sind ganz glücklich. Einmal sagte einer zu mir: Wenn Du soviel reist, sitzt Du jeden Abend auf dem Stuhl eines Anderen. Er fand, man sollte zu Hause bleiben. Es gibt ein Buch mit dem Titel: *Reise um mein Zimmer* [von Xavier de Maistre, Anm. d. Red.]. Und Pascal hat gesagt: Das große Unglück der Menschen ist, dass sie nicht 24 Stunden an einem Ort bleiben können.

Ich aber reise gerne: In Europa, in Spanien, nach Venedig, aber auch nach Paris und Berlin. Das ist ein Vorteil: Wenn man so lebt, braucht man auch nicht zu wählen.

Das Interview mit Cees Nooteboom führte Christian Echle, Online-Redakteur der Konrad-Adenauer-Stiftung, am 11.12.2010 im Weimarer Hotel Amalienhof.

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

„ICH MÖCHTE ETWAS RETTEN"

CEES NOOTEBOOM IM GESPRÄCH MIT ANDREAS ÖHLER

Öhler: *Herr Nooteboom, als Kind besuchten Sie mehrere katholische Internate. Hat Sie das geprägt?*

Cees Nooteboom: Ich wurde von meinen Eltern zunächst gar nicht katholisch erzogen. Erst nachdem mein Vater im Krieg in einem englischen Bombenangriff ums Leben kam und meine Mutter einen erzkatholischen Mann heiratete, bin ich bei Franziskanern und Augustinern in die Klosterschule gegangen. Dramatische Konflikte habe ich dort nicht erlebt. Allein mir fehlte der Glaube. Aber ich fand trotzdem die Liturgie und die Rituale sehr schön. Auch heute noch.

Öhler: *Lassen sich Glaube und religiöse Kultur überhaupt voneinander trennen?*

Nooteboom: Ja, durchaus. Ich bedaure sehr, dass die religiöse Bildsprache, die man kennen sollte, um etwa ein Gemälde von Rembrandt zu verstehen, immer mehr verloren geht. Das ist eine Bildungs-, keine Glaubensfrage. Auch wenn man nicht katholisch oder protestantisch ist, kann der Belesene begreifen, was auf den alten Bildern zu sehen ist, so wie man die griechische Mythologie verstehen kann, ohne Hellene zu sein. Wer allerdings nicht kulturell gebildet wurde, steht später voller Unkenntnis vor den Werken und kann deren tiefere Dimension gar nicht erfassen. Er sieht dann zwar etwas Schönes, weiß aber nicht mehr, was es beispiels-

weise mit Hektor oder Ajax auf sich hat oder mit mit Samson und Delila. Ein großes Stück Kulturgut wurde dann leider verpasst.

Öhler: *Ist die kulturelle Wissensvermittlung Ihr Impuls, warum Sie zum Romanautor und Reiseschriftsteller wurden?*

Nooteboom: Ich hege keine missionarischen Ambitionen. Mich leitet mein eigenes kulturelles Interesse, das ich im besten Fall mit meinem Leser teile. In meinem Buch *Der Umweg nach Santiago* schreibe ich über meine persönliche kleine Welt in Spanien, das ich sehr liebe. Was der Leser daraus zieht, kann ich nicht ermessen. Das Werk ist jetzt auch ins Chinesische übersetzt worden. Was haben die Chinesen mit unserer abendländischen Kultur zu schaffen? Trotzdem lesen sie es. In meinen Reiseerzählungen berichte ich darüber, wie ich die Kultur sehe. Natürlich ist meine Sichtweise von der Art geprägt, wie ich in den Gymnasien der Ordensbrüder geschult wurde. Meine Lehrer dort haben mich nämlich gar nicht so sehr katholisch erzogen, sondern mich vielmehr auch Ovid und Homer lesen lassen. Der gesamte abendländische Kanon wurde mir dort vermittelt. Aus diesem geistigen Fundus schöpfe ich, wenn ich heute Phänomene beschreibe, die mir auf meinen Reisen begegnen.

Öhler: *Liegt in der Globalisierung nicht gerade eine Chance, kulturelles Wissen zu vernetzen und es der ganzen Welt zugänglich zu machen?*

Nooteboom: Ich wache ja nicht morgens auf und frage mich als Erstes, was die Globalisierung den Japanern bringt. Ich habe Japaner gesehen in der Kathedrale von Sevilla, die schauen genauso, wie ich schaue, wenn ich in Japan in einem buddhistischen Tempel bin. Ich denke: Mein Gott, was bedeutet das alles hier? Welcher Gott ist das? Wir Europäer denken zum Beispiel gern, bei den Buddhisten gibt es keine Götter. Aber es gibt sie! Natürlich würden die Kulturen ohne die Globalisierung nicht so direkt zueinander in Beziehung treten. Womöglich würden wir uns sogar weniger für fremde Kulturen interessieren. Aber der Preis dafür ist hoch.

Öhler: *Inwiefern?*

Nooteboom: Ich glaube, wenn sich in Europa die Menschen mit fernöstlichen Religionen beschäftigen, geht das meist nicht sehr tief. Die Suche nach Lebenshilfe steht über dem geistigen Erkenntnisinteresse. Viele kommen mit dem heimischen Priester nicht mehr klar und suchen einen problemlosen neuen Zugang zum Metaphysischen. Manche mögen dabei mit der exotischen spirituellen Ritualisierung ihres Alltags auf ihre Kosten kommen.

Öhler: *Sie leben in Amsterdam und auf Menorca und haben als Niederländer eine starke positive Beziehung zu Spanien, dem einstigen Gegner im Religionsstreit …*

Nooteboom: Ich habe auch eine große Affinität zu Deutschland, und hier liegt die spannungsreiche Vergangenheit doch viel kürzer zurück. Dass man nach 400 Jahren noch ein Problem haben sollte mit einem Krieg, den wir übrigens gewonnen haben, das ist absurd. Spanien hat mir persönlich einfach sehr gut gefallen. Ich liebe dort die Sprache und die Literatur, die Kunst und die Landschaften. In den 1950er-Jahren machte ich die wunderbare Erfahrung, durch Spanien zu reisen und einen ursprünglichen, wilden Kulturraum zu entdecken, in dem der Tourismus noch nicht alles überformt hatte.

Öhler: *Was erfahren Sie spirituell und geistig in Spanien, was Sie in den Niederlanden nicht bekommen?*

Nooteboom: Warum sollte ich die beiden Kulturen gegeneinander ausspielen? Es ist ja nicht so, dass ich anders denke, wenn ich das Land wechsle. Ich bleibe ja derselbe.

Öhler: *Aber ein integratives Moment müsste es doch geben, dass Sie als Reisender dort heimisch werden ließ.*

Nooteboom: Alles fängt irgendwo an. Ich habe mehrmals betont und geschrieben, dass meine Neugier für die katholische Welt mit all ihren Widersprüchen in der Schulzeit geweckt wurde. Die Mönche haben mir verdeutlicht, dass ich immer ein Teil dieses kulturellen Erbes bleiben werde und es nicht abstreifen kann wie ein paar durchgelaufene Schuhe. Und weil dieses Erbe so wichtig ist, beklage ich, wenn es heute junge

Menschen gibt, die eine solche geistige Errungenschaft nicht mehr besitzen. Ich bin froh, dass ich noch so eine kulturelle Erziehung genießen konnte, sie macht meine Reisen hier in Europa erst zu einem geistigen Erlebnis. Wenn ich in einer Kathedrale nichts mehr begreife, dann würde ich mich doch wenigstens darüber wundern, wo ich mich befinde. Schon ein Protestant weiß heute nicht mehr, welcher Heiliger welche Geschichte hat. Da hilft nur kulturelle Neugier, um diesen Mangel zu beheben.

Öhler: *Bildung vermittelt aber noch lange keine mystischen Inhalte, die mit den Heiligen verbunden werden. Da ist dann doch wieder der Glaube gefragt.*

Nooteboom: Ich habe gerade einen Kunstband über Francisco de Zurbarán publiziert, den großen spanischen Mystiker und Maler, der von 1598 bis 1664 lebte. Wenn wir nicht mehr wissen, wer solche Gestalten waren und was sie bewirkten, dann ist unsere kulturelle Erbfolge abgeschlossen.

Öhler: *Was können uns die christliche Religion oder auch deren Mystik heute in der Welt noch geben?*

Nooteboom: In meinem Roman *Rituale* diskutiert eine Figur mit dem Kammerherrn des Papstes. Der sagt: Es gibt auch eine Mystifizierung des Nichts. Mystik ist mehr als nur ein Bildungsinhalt. Sie verheißt nicht nur Transzendenz, sie ist selbst ein Teil davon, den man in sich spüren kann. Existenzielle Suchen können mystische Formen annehmen. Zurbaráns Kunst ist, was das angeht, sehr speziell. Er hatte zweifellos die Mystiker seiner Zeit gelesen, Teresa von Ávila und Juan de la Cruz. Solche hochgestimmten Seelen waren aber auch in ihrer eigenen Zeit Ausnahmen. Auch in Deutschland gab es solche Ausnahmegestalten, denken Sie etwa an Meister Eckhart. Er wurde übrigens schon zu seiner Zeit ins Spanische übersetzt. So viel zur heutigen Globalisierung. Das gab es also immer schon, diese Wechselbeziehungen und Einflüsse zwischen den Ländern. Heute ist nur alles noch weiter gefasst.

Öhler: *Sie meinen durch die technologischen Errungenschaften?*

Nootebom: Nein, nicht nur. Ich sah in Japan sehr viele europäische Touristen, die sich in den Buddhismus vertiefen, davon gab es vor Hunderten Jahren natürlich nur sehr wenige. Was das allerdings bringt, ist doch die Frage. Das sind nur individualisierte Erfahrungen, die da gemacht werden können, kulturell verallgemeinern lassen sie sich nicht. In der indischen „heiligen Stadt" Benares habe ich gesehen, wie die Hindus sich im Fluss baden: Man kann sich anlesen, dass die Menschen dort hingehen, etwa um zu sterben beziehungsweise um ihre Seelen auf die Transzendenz vorzubereiten. Die westlichen Touristen dazwischen kann ich leicht erkennen, weil ich selbst einer bin. Da frage ich mich schon: Was kriegen die nun mit? Ich glaube, unser Einfühlen in fremde Religionen ist mehr ein Wollen als ein Sein.

Öhler: *Es gibt hier in Deutschland eine Spiritualität, die sich von den Kirchen abgekoppelt hat.*

Nooteboom: Das kommt daher, dass die Antworten der Kirchen auf die metaphysischen Fragen der Menschen in unserer Gesellschaft offenbar nicht mehr genügen. Die alte christliche Botschaft erreicht immer weniger Menschen, obwohl man auf Kirchentagen auf Massen von Gläubigen trifft, die leidenschaftlich beten und laut singen. Jeder ist anders: Der eine sucht sein spirituelles Heil eher allein, andere suchen das Gruppenerlebnis. Muss man das alles analysieren? Ich tue es nicht. Und alle, die von der Kirche getauft sind, bleiben, ob sie sich nun abwenden oder nicht, Mitglieder der Kirche, eben weil sie getauft wurden.

Öhler: *Verteidigen die Gebildeten nicht nur ihre Biographie, wenn sie auf das kulturell-religiöse Erbe pochen, das aber für den Weltengang keine Folgen mehr hat?*

Nooteboom: Ja, ich möchte etwas retten. Wenn andere das nicht wollen, dann müssen sie zeigen, was sie dem entgegenzuhalten haben. Und das sollte doch etwas anderes sein als Google und Internet, Videospiele oder was auch immer. Offensichtlich reicht das als Heilserfahrung auch nicht aus.

Öhler: *Sie reisen viel und nehmen aktuelle Strömungen auf. Sehen Sie etwas Neues, Visionäres in der Welt?*

Nooteboom: Ich hätte gern eine wunderbare Antwort, aber ich bin nicht Jesus im Tempel, der alles weiß. Meine Vision ist, dass Europa noch näher zusammenrückt. Wenn überall steht, wir reichen Länder wollen nicht länger für die spanischen oder griechischen Schlampereien aufkommen, dann glauben die Leute das irgendwann. Damit werden leider auch die großen alten Kulturräume diskreditiert, in denen doch unsere Wiege stand. Geschichte dauert unendlich lang, und das Material, das dabei verbraucht wird, sind wir Menschen. Ob Mitwisser oder nicht, keiner kann diesem Geschehen entgehen. Dass aber ein einfacher Schriftsteller aus Holland auf diese Fragen eine Antwort haben könnte: Nein!

Das Gespräch führte Andreas Öhler.
Erstabdruck in: Christ & Welt in der ZEIT / Rheinischer Merkur, 13.01.2011.

<< zurück zum Inhaltsverzeichnis

ZEITTAFEL

Cees Nooteboom

- 1933 Geboren als Cornelis Johannes Jacobus Maria Nooteboom in Den Haag am 31. Juli.
- 1933-1945 Insgesamt zehn Wohnungswechsel der Familie.
- 1943 Trennung der Eltern.
- 1945 Tod des Vaters durch einen englischen Bombenangriff.
- 1946-1951 Sint-Odulphis-Lyceum, Tilburg; Franziskanergymnasium Immaculatae Conceptionis, Venray; R.K. Lyceum voor het Gooi, Hilversum; Augustinergymnasium Augustinianum, Eindhoven; Abendgymnasium Utrecht.
- 1950 Erste Reise ins Ausland, per Fahrrad nach Belgien und Luxemburg.
- 1951-1952 Arbeit bei der Rotterdamschen Bank in Hilversum und andere Gelegenheitsjobs.
- 1952-1953 Reisen nach Skandinavien, Frankreich, Italien als Tramper.
- 1955 *Philip en de anderen*. Roman (dt. *Das Paradies ist nebenan*, 1958; Neuübersetzung unter dem Titel *Philip und die anderen*, 2003). Regelmäßige Artikel in der Tageszeitung *Het Vrije Volk.*
- 1956 *De doden zoeken een huis.* Gedichte. Seitdem zahlreiche Gedichtbände (Erste Gedichtauswahl dt.: *Organon-Poesie* 1964).
  Reise nach Budapest; Artikel über den Ungarnaufstand in der Tageszeitung *Het Parool.*
- 1957 Reise als Leichtmatrose auf der *Gran Rio* nach Surinam. Anne-Frank-Preis für *Philip en de anderen.*
- 1957-1960 Arbeit für die niederländische Zeitschrift *Elseviers Weekblad.*
- 1958 *De verliefde gevangene*. Erzählungen (dt. *Der verliebte Gefangene*, 2006).
- 1959 Premiere des Theaterstücks *De zwanen van de Theems* in der Stadsschouwburg Amsterdam.

- 1961-1968 Arbeit als Kolumnist bei der Tageszeitung *de Volkskrant.*
- 1962 Gast der International Writers' Conference in Edinburgh, Schottland.
- 1963 *De ridder is gestorven*. Roman (dt. *Der Ritter ist gestorben*, 1996). *Een middag in Bruay*. Frühe Reisereportagen (dt. *Ein Nachmittag in Bruay*, in: *Gesammelte Werke*, *Band 7. Auf Reisen 4*, 2005). Lucy B. en C.W. van der Hoogt-Preis für *De ridder is gestorven.*
- 1965 *Een nacht in Tunesie.* Frühe Reisereportagen (dt. *Eine Nacht in Tunesien*, in: *Gesammelte Werke*, *Band 7. Auf Reisen 4,* 2005).
- ab 1968 *Een ochtend in Bahia*. Frühe Reisereportagen (dt. *Ein Morgen in Bahia*, in: *Gesammelte Werke*, *Band 7. Auf Reisen 4*, 2005). Arbeit für das Reiseressort der niederländischen Zeitschrift *Avenue*, in deren Auftrag Reisen nach Afrika, Asien, Südamerika und Australien.
- 1969 „Prijs voor de Dagbladjournalistiek" für die Berichte über den Pariser Mai '68 in *de Volkskrant.*
- 1971 *Bitter Bolivia. Maanland Mali* (dt. vereint in: *Gesammelte Werke*, *Band 6. Auf Reisen 3*, 2004).
- ab 1977 Arbeit für das Lyrikressort der *Avenue Literair*; Übersetzungen ausländischer Lyrik.
- 1978 *Een avond in Isfahan*. Reiseerzählungen aus Persien, Gambia, Deutschland, Japan, England, Madeira und Malaysia (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 5 und 6. Auf Reisen 2 und 3*, 2004).
- 1980 *Rituelen.* Roman (dt. *Rituale*, 1985).
- 1981 *Een lied van schijn en wezen*. Roman (dt. *Ein Lied von Schein und Sein*, 1989). *Voorbije passages*. Reiseerzählungen (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 4, 5 und 6. Auf Reisen 1, 2 und 3,* 2004, sowie in: *Band 8. Essays und Feuilletons*, 2006). Ferdinand-Bordewijk-Preis für *Rituelen.*
- 1982 *Mokusai! Een liefdesverhaal* (dt. *Mokusei! Eine Liebesgeschichte,* 1990). Amerikanischer Pegasus-Literaturpreis für *Rituelen*. Übersetzung in zahlreiche Sprachen. Verfilmung des Romans (Regie: Herbert Curiel, 1989). Internationaler Durchbruch.

- 1983 *Nooteboom's Hotel*. Reiseerzählungen (dt. *Nootebooms Hotel*, 2000). *Waar je gevallen bent, blijf je*. Reiseerzählungen (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 4 und 6. Auf Reisen 1 und 3,* 2004, sowie *Band 8. Essays und Feuilletons*, 2006).
- 1984 *In Nederland*. Roman (dt. *In den niederländischen Bergen*, 1987).
- 1985 *De zucht naar het Westen*. Reiseerzählungen aus den USA (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 6. Auf Reisen 3*, 2004). Multatuli-Preis für *Nederland.*
- 1986 *De Boeddha achter de schutting*. Erzählung (dt. *Der Buddha hinter dem Bretterzaun*, 1993).
- 1987 Sechs Monate USA-Aufenthalt als Gastprofessor an der University of California, Berkeley.
- 1989 *De wereld een reiziger*. Reiseerzählungen (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 5 und 6. Auf Reisen 2 und 3*, 2004, sowie *Band 8. Essays und Feuilletons*, 2006).
- 1989-1990 Aufenthalt in Berlin auf Einladung des DAAD. Berichte in *Elsevier, taz* und *Liberation* über den Fall der Mauer.
- 1990 *Berlijnse notities* (dt. *Berliner Notizen*, 1991).
- 1991 *Het volgende verhaal*. Erzählung (dt. *Die folgende Geschichte*, 1991). Durchbruch beim deutschen Publikum. *Vreemd water*. Reiseerzählungen (dt. vereint in*: Gesammelte Werke, Band 6. Auf Reisen 3*, 2004, sowie *Band 8. Essays und Feuilletons*, 2006). Literaturpreis zum 3. Oktober für *Berliner Notizen.* Ritter der französischen Ehrenlegion.
- 1992 *De omweg naar Santiago* (dt. *Der Umweg nach Santiago*, 1992). Großes Kreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Constantijn-Huygens-Preis für das Gesamtwerk. Aufnahme in die Akademie der Künste in Berlin.
- 1993 *De koning van Suriname*. Frühe Reiseerzählungen (dt. *Der König von Surinam*, in: *Gesammelte Werke, Band 7. Auf Reisen 4*, 2005). *De ontvoering van Europa*. Essays (dt. *Wie wird man Europäer?*, 1993). *Zelfportret van een ander*. Prosagedichte (dt. *Selbstbildnis eines Anderen*. Mit Bildern von Max Neumann, 1996). Hugo-Ball-Preis für das Gesamtwerk. Europäischer Literaturpreis Prix Aristeion für *Het volgende verhaal.*

- 1994 Literaturpreis Premio Grinzane Cavour für *Het volgende Verhaal.* Dirk Martens-Preis für *Het volgende verhaal.*
- 1995 *Van de lente de dauw*. Östliche Reiseerzählungen (dt. *Im Frühling der Tau*, 1995). Ein Monat Aufenthalt in Berlin als Gastprofessor an der Freien Universität.
- 1996 Sechs Monate USA-Aufenthalt in Santa Monica, Kalifornien, auf Einladung des Getty Center for the History of Art and the Humanities. Aufnahme in die Bayerische Akademie der Schönen Künste.
- 1997 *De filosoof zonder ogen*. Europäische Reiseerzählungen (dt. vereint in: *Gesammelte Werke, Band 4 und 5. Auf Reisen 1 und 2*, 2004, sowie *Band 8. Essays und Feuilletons*, 2006). Drei Monate USA-Aufenthalt in Santa Monica, Kalifornien. Ehrenmitglied der Modern Language Association.
- 1998 *Allerzielen*. Roman (dt. *Allerseelen*, 1999). Verleihung des Ehrendoktorats an der Katholischen Universität Brüssel.
- 2000 *Die Dame mit dem Einhorn*. Europäische Reiseerzählungen. Internationaler Compostela-Preis für *Der Umweg nach Santiago.*
- 2001 Karlsmedaille für Europäische Medien.
- 2002 *Die Insel, das Land*. Erzählungen aus Spanien.
- 2003 *De atlas van Nooteboom*. Reiseerzählungen. Mit Fotografien von Eddy Posthuma de Boer (dt. *Die Kunst des Reisens*, 2004). Hansischer Goethe-Preis für das Gesamtwerk. Österreichischer Staatspreis für europäische Literatur. Beginn der Ausgabe der *Gesammelten Werke* (9 Bände) beim Suhrkamp Verlag, in dem alle Werke Cees Nootebooms in deutscher Sprache erscheinen, in fast allen Fällen aus dem Niederländischen übersetzt von Helga van Beuningen.
- 2004 *Paradijs verloren*. Roman (dt. *Paradies verloren*, 2005). Deutschlandpremiere des Dokumentarfilms *Hotel Nooteboom – Eine Bilderreise ins Land der Worte* (Regie: Heinz Peter Schwerfel). P. C. Hooft-Preis für das Gesamtwerk. Commandeur des Artes et des Lettres, Frankreich.
- 2005 *Die schlafenden Götter*, Künstlerbuch mit Gedichten von C.N. und Lithographien von Jürgen Partenheimer.
- 2006 *Tumbas. Gräber von Dichtern und Denkern*. Fotografien von Simone Sassen.
- 2007 *Rode Regen*. Autobiographische Schriften (dt. *Roter Regen. Leichte Geschichten*, 2007).

- 2008 *„Ich hatte tausend Leben und nahm nur eins". Ein Brevier.* Hrsg. von Rüdiger Safranski (Suhrkamp Verlag).
- 2009 *Berlijn 1989 | 1990* (dt. *Berlin 1989 | 1990*), mit Fotos von Simone Sassen, aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen und Rosemarie Still. *'s nachts komen de vossen* (dt.: *Nachts kommen die Füchse*. Erzählungen).
- 2010 Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung.
- 2011 Im März erscheint: *Schiffstagebuch. Ein Buch von fernen Reisen* (Originaltitel: *Scheepsjournal*). Mit Fotos von Simone Sassen. *Die Insel, das Land. Geschichten über Spanien*. Auszeichnung mit dem Siegel der Stadt Pordenone im Rahmen des dem Werk Cees Nootebooms gewidmeten Dedica Festivals (Italien, 12. bis 26. März).

JUROREN 2010

Ijoma Mangold

Geboren 1971 in Heidelberg. Studium der Literaturwissenschaft und der Philosophie an den Universitäten München (LMU), Berlin (HU) und Bologna. Redakteur bei der *Berliner Zeitung* (2000-2001). Seit 2001 Literaturredakteur der *Süddeutschen Zeitung* (seit 2007 in deren Berliner Redaktion), seit 1. April 2009 stellv. Ressortleiter Feuilleton/Literatur der *Zeit* (Hamburg). Seit 10. Juli 2009 bis 2010 Moderation (gemeinsam mit Amelie Fried) der ZDF-Literatursendung *Die Vorleser*. Juror beim Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt (seit 2007). Mitglied der Jury des Deutschen Buchpreises (2007) und des Candide-Preises (2006-2009). Berliner Preis für Literaturkritik (2007).

Publikationen: *Die Besten 2008: Klagenfurter Texte. Die 32. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt* (Hrsg., 2008), *Die Besten 2009: Klagenfurter Texte. Die 33. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt* (Hrsg., 2009). Zahlreiche Aufsätze und Rezensionen, vor allem zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Dr. Sebastian Kleinschmidt

Geboren 1948 in Schwerin. Herausgeber und Essayist. Seit 1991 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (Berlin).

Publikationen u.a.: *Walter Benjamin. Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940* (Hrsg., 1984), *Georg Lukács. Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909-1969* (Hrsg., 1985), *Denk ich an Deutschland … Stimmen der Befremdung* (Mithrsg., 1993), *Stimme und Spiegel. Fünf Jahrzehnte „Sinn und Form"* (Hrsg., 1998), *Gerhard Nebel: Schmerz des Vermissens* (Nachwort, 2000), *Pathosallergie und Ironiekonjunktur* (2001), *Gegenüberglück* (Essays, 2008), *Requiem für einen Hund* (mit Daniel Kehlmann, 2008).

Prof. Dr. Gerhard Lauer

Geboren 1962. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, 2007 Direktor des Instituts. Gründungsdirektor des Göttinger Zentrums für Theorie und Methodik der Kulturwissenschaften (2005), Teilnehmer der Graduiertenkollegs „Generationengeschichte" und „Wertung und Kanon" sowie der Max Planck Research School „Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit".
Habilitationspreis der Universität München (2002).

Publikationen u.a.: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil* (1995), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhunderts* (Mithrsg., 1996), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs* (Mithrsg., 1999), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie* (Mithrsg., 2000), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Mithrsg., 2000), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte* (Mithrsg., 2003), *Contested Legacies. Sixteen Chapters on the Vicissitudes of Bildung in Exile* (Mithrsg., 2005), *Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert* (Mithrsg., 2008), *Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung (1650-1770)* (2008), *Grundkurs Literaturgeschichte* (2008), *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen* (Mithrsg., 2009), *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann* (Mithrsg., 2009), *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung* (Hrsg., 2010), *Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe* (Mithrsg., 2011). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Prof. Dr. Birgit Lermen

Geboren 1935. Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 1993), Mitglied u.a. der Jury des Düsseldorfer Heine-Preises (seit 2008). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse.

Publikationen u.a.: *Moderne Legendendichtung* (1968), *Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht* (1975), *Lyrik aus der DDR* (1987); *Lebensspuren* Bd. 1: *Hilde Domin – „Hand in Hand mit der Sprache"* und Bd. 2: *Nelly Sachs – „an letzter Atemspitze des Lebens"* (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), *Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts* (Mithrsg., 1999), *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft". Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen* (Hrsg. von Michael Braun u.a., 2000), *Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt* (Mithrsg., 2004), *Begegnung mit dem Nachbarn (III. und IV.): Französische Gegenwartsliteratur* und *Schweizer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2004 und 2006), *Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2004 und 2006), *Stefan Andres: Werke* (Mithrsg., 2007 ff.), *Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler* (Mithrsg., 2010). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Christine Lieberknecht MdL

Geboren 1958 in Weimar. 1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984-1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990-1992 Thüringer Kultusministerin, 1992-1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994-1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei Erfurt. 1999-2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. Seit 5. Juli 2004 bis 7. Mai 2008 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. 8. Mai 2008 bis 30. Oktober 2009 Thüringer Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit. Seit 30.10.2009 Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen.
Mitglied der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland.
Stellv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e.V., Korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense, Vorsitzende des Kuratoriums Schloss Ettersburg e.V., Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e.V. u.a.

Vgl. www.christine-lieberknecht.de und www.thl-cdu.de

MUSIKERINNEN UND MUSIKER

Helene Haak

Geboren 1994 in Weimar. Blockflötenunterricht an der Musikschule „Ottmar Gerster" Weimar, 2. Preis Jugendmusikwettbewerb in Bad Sulza. Seit 2006 Schülerin bei Katharina Schumann am Hochbegabtenzentrum der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar/Musikgymnasium Schloss Belvedere. 2009 Erster Preis beim internationalen Auerbacher Blockflötenwettbewerb.

Mikhail Yarzhembovskiy

Geboren in St. Petersburg. Studierte Klavier bei Peter Waas und Arne Torger, danach Cembalo bei Bernhard Klapprott an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Abschluss mit künstlerischem Diplom, Aufbaustudium Konzertexamen Cembalo mit Konzertdiplom. Teilnahme an Meisterkursen u. a. von Bob van Asperen (Cembalo), Alexei Lubimov (Hammerflügel), Jesper Christensen (Generalbass), Colin Tilney (Clavichord). Er konzertiert solistisch und als Generalbassspieler im In- und Ausland und wirkte bei CD- sowie Rundfunkproduktionen mit, u.a. mit dem Ensemble *Cantus Thuringia & Capella*. Seit 2004 Lehrauftrag für Werkstudium, Cembalo Nebenfach und Generalbasspraxis am Institut für Alte Musik an der Franz Liszt Musikhochschule und am Musikgymnasium Schloss Belvedere in Weimar.

Auszeichnungen: 1. Preis im Fach Cembalo beim Hochschulwettbewerb 2003 in Saarbrücken, 3. Preis beim Cembalowettbewerb des Festivals *Musica antiqua* 2004 in Brügge, Sonderpreis für das beste Generalbassspiel beim Telemann-Kammermusikwettbewerb 2007 in Magdeburg.

Youmin Shin

Geboren 1996 in Seoul. Seit 2000 Klavierspiel, Violin- und Violoncellounterricht, seit 2004 ausschließlich Klavier. Ihre Lehrer waren Cha In Hyan und Yun Byeoung Woo. Seit Dezember 2008 Unterricht bei Professor Gerlinde Otto von der Musikhochschule Franz Liszt Weimar, seit Dezember 2009 Schülerin am Hochbegabtenzentrum der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar/Musikgymnasium Schloss Belvedere.

Auszeichnungen in Korea u.a.: Grand Prix beim Yeojeon Competition sowie beim Asia-Pacific Country Competition, Teilnahme am International Children and Young People Art Festival in Kharbarowsk (Russland), wo sie das Konzert für Klavier und Orchester A-Dur KV 448 von Wolfgang Amadeus Mozart mit dem ukrainischen Prokofjew-Orchester spielte. Im Februar 2009 3. Preis beim Internationalen Franz Liszt Wettbewerb für junge Pianisten in Weimar.

DOKUMENTATIONEN DER LITERATURPREISE 1993-2009

- Literaturpreis 1993: Sarah Kirsch (*drei Auflagen*)
- Literaturpreis 1994: Walter Kempowski († 2007) (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1995: Hilde Domin († 2006) (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1996: Günter de Bruyn (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1997: Thomas Hürlimann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1998: Hartmut Lange
- Literaturpreis 1999: Burkhard Spinnen (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2000: Louis Begley
- Literaturpreis 2001: Norbert Gstrein (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2002: Adam Zagajewski
- Literaturpreis 2003: Patrick Roth (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2004: Herta Müller (*2., erw. und akt. Auflage 2009*)
- Literaturpreis 2005: Wulf Kirsten
- Literaturpreis 2006: Daniel Kehlmann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2007: Petra Morsbach (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2008: Ralf Rothmann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2009: Uwe Tellkamp